

TP 483P6

SOCIETAS SCIENTIARUM FENNICA.
COMMENTATIONES HUMANARUM LITTERARUM II. 3.

ZUR SPRACHE DER GRIECHISCHEN PAPYRUSBRIEFE

1. Die Quellen.

Von

A. H. SALONIUS

Am 24. Oktober 1927 von I. A. HEIKEL und H. GUMMERUS mitgeteilt.

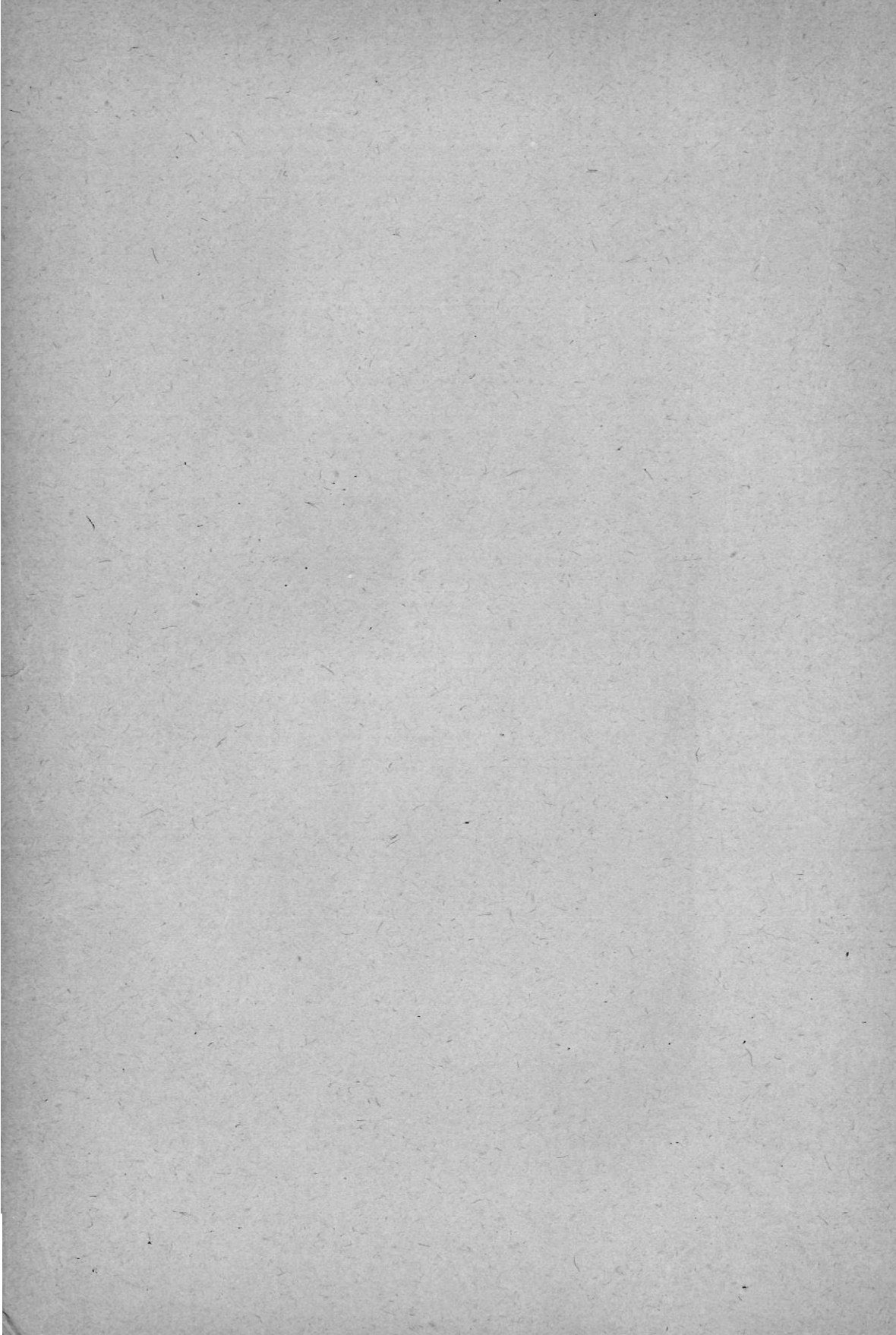
AKADEMISCHE BUCHHANDLUNG
HELSINGFORS

OTTO HARRASOWITZ
LEIPZIG

Bibliothèque Malsou de l'Orient



071870



TP 483 P6

SOCIETAS SCIENTIARUM FENNICA.
COMMENTATIONES HUMANARUM LITTERARUM II. 3.

ZUR SPRACHE DER GRIECHISCHEN PAPYRUSBRIEFE

1. Die Quellen.

VON

A. H. SALONIUS

Am 24. Oktober 1927 von I. A. HEIREL und H. GUNMERUS mitgeteilt.



HELSINGFORS 1927

Einleitung.

Eine der wichtigsten Quellen für die Kenntnis der griechischen Sprache im Zeitalter des Hellenismus und in der römischen Zeit sind bekanntlich die aus dem Boden Ägyptens ausgegrabenen Papyrusurkunden. Während die zeitgenössische Literatur den künstlichen Attizismus vertritt, die Inschriften zumeist die offizielle griechische Amtssprache aufweisen, sind die Papyri, vor allem die Privaturkunden, von denen die Briefe die Mehrzahl ausmachen, die besten Zeugen der Sprache des Volkes.

Die vorliegenden Untersuchungen beschränken sich auf die Privatbriefe. Als Privatbriefe betrachte ich alle diejenigen, die ein Privatmann an einen anderen geschrieben hat. Aber auch solche Briefe, in denen eine Privatperson sich an eine Behörde wendet oder ein Beamter an einen Privatmann schreibt, gehören m. E. zur Privatkorrespondenz, wenn sie Angelegenheiten berühren, die nur den Absender und den Empfänger angehen, z. B. BGU IV 1095 (= Olsson 37) und P. Par. 49 (= Witk. 38). In zweifelhaften Fällen folge ich dem Prinzip, dass es besser ist, zu viel als zu wenig mitzunehmen. Die anderen Privaturkunden, wie Bittschriften, Traumberichte, Rechnungen usw. sind aus dieser Untersuchung ausgeschlossen. Zwar stehen sie in sprachlicher Hinsicht der lebenden Volkssprache der Briefe näher als der offiziellen griechischen Amts- und Gerichtssprache, aber mit Rücksicht auf den Stil bilden die Briefe doch eine Gruppe für sich, vgl. Schubart, Einf. S. 198. Sie umspannen mehr als ein Jahrtausend, sie sind von Hunderten von Personen verfasst, von dem hochgebildeten griechischen Weltmann an bis zu dem rohen römischen Veteranen und dem ägyptischen Fronarbeiter oder dem Schuljungen. Ein so verschiedenartiges Material verlangt Begrenzung und Sichtung, um neues Licht auf die Entwicklung der ägyptischen Koine werfen zu können.

Erstens ist es angebracht, das Material zeitlich zu begrenzen und nicht weiter hinab zu gehen als bis zum Ende der Römerzeit (284). Äußerlich wird diese Einschränkung durch zwei Umstände rechtfertigt. Erstens liefern die Privatbriefe vom J. 300 vor Chr. bis zum J. 300 nach Chr. genügende Belege für die Feststellung des Sprachgebrauches, zweitens gehören die meisten von unseren Briefen gerade den drei Jahrhunderten vor und nach Christi Geburt an. Eine innere Berechtigung für die obere Zeitgrenze liegt in der Entwicklung der griechischen Sprache selbst. Seit dem Ende der römischen Epoche unterliegt die Koine so gewaltigen Änderungen, dass es rätlich ist, die Sprachdenkmäler der Byzantinerzeit (284—639) für sich zu untersuchen und das Ergebnis sowohl mit der früheren als mit der späteren Gräzität zu vergleichen. Zweitens beschränke ich mich auf die Syntax und den Wortschatz. Die Lautlehre, bzw. die Orthographie und die Formen der Wörter werden nur insofern einer Prüfung unterzogen, als diese Umstände für die Abschätzung der einzelnen Urkunden oder für die Erklärung einzelner Konstruktionen unentbehrlich sind. Es liegt mir aber fern, eine systematische Syntax ausarbeiten zu wollen. Durch ausgewählte Kapitel aus der Syntax sowie durch die Besprechung seltener und neuer Wörter und der Bedeutungsverschiebungen alter Wörter möchte ich einen Beitrag zur Geschichte der griechischen Sprache liefern. Dies Verfahren ist durch die Eigenart des Materials bedingt. Es kommt nicht darauf an, die Quellen auszuschöpfen und mit Hilfe der Statistik den Sprachgebrauch zu schildern, einfach weil die Zahl der Beispiele von der Zahl der gefundenen Urkunden abhängig ist. Die Tabellen, die für einen einzelnen Autor nützlich sein können, sind bei den Papyrusbriefen sogar irreführend, weil wir aus dem einen Jahrhundert eine viel größere Anzahl haben als aus einem anderen und jeder Tag durch glückliche Funde das Verhältnis der Zahlen ändern kann. So hat der Fund der Zenon-Korrespondenz, von der bis heute rund 400 Privatbriefe publiziert worden sind, alle früheren statistischen Angaben über den Haufen geworfen und das 3. vorchristliche Jahrhundert in bezug auf die Zahl der Urkunden weit vor die anderen gerückt.

Die einzelnen Stellen, deren Form oder Deutung m. E. einer Berichtigung bedarf, bespreche ich in den »Kritischen Bemerkungen«.

Kritik der ausgewählten Briefe.

Die griechischen Privatbriefe Ägyptens sind aufgezählt von Calderini und Mondini in *Studi della scuola papirologica II*, Milano 1917, und zwar sowohl nach den Veröffentlichungen, S. 113—121, als in chronologischer Reihenfolge, S. 122—127. Seit dem Erscheinen dieses Verzeichnisses (datiert in Milano, d. 24. Oktober 1916) haben die neuen Papyrusfunde, vor allem die Zenon-Papyri, die Zahl der Briefe gewaltig erhöht. Unter den *Zenon Papyri*, Vol. I, Le Caire 1925, und Vol. II, 1926, veröffentlicht C. Edgar rund 200 Privatbriefe, von welchen über die Hälfte an Zenon geschrieben sind, etwa zwei Dutzend an andere Personen. Nur 7 (und Reste von 5 Briefen) stammen von der Hand Zenons. Seit dem J. 1916 haben die Italiener mehr als 300 Zenon-Briefe in den *Publicazioni della società Italiana (PSI)*, BB. IV—VII veröffentlicht. Auch in dieser Sammlung ist die grosse Mehrzahl der Briefe an Zenon geschrieben, ein ganz natürliches Verhalten, weil die Antworten Zenons, von ihm und seinen Schreibern an verschiedene Personen abgesandt, als nicht zu dem Archiv gehörig verschollen sind. Von anderen seit 1916 publizierten Privatbriefen sind zu nennen: einzelne in den *Oxyrhynchus Pap.* BB. XII; XIV; in PSI, IV und VII einige aus dem 2.—3. Jh. Nicht viele, aber wichtige Familienbriefe aus der Römerzeit gibt Bilabel (mit guten sprachlichen Bemerkungen) in den Veröffentlichungen aus den badischen Papyrus-Sammlungen. Heft 2, Heidelberg 1923. Vier Briefe, recht lange und interessante, veröffentlicht Bell aus der Londoner Sammlung in *Rev. Égyptologique, Nouv. Série I*, 1919, S. 199 ff. Ferner veröffentlicht Jouguet in *Cinquantenaire de l'école pratique des Hautes études*, als »Petit supplément aux archives de Zénon«, S. 215—236, ein paar Privatbriefe. Unter den Papyrus Bouriart, par Paul Collart, 1926, finden sich 3 Briefe aus dem 1. Jh. vor und einer aus dem 2. Jh. nach Chr. Aus der Sammlung *Greek Papyri in the library of Cornell University*, herausgeg. 1926 von W. Westermann und J. Kraemer, sind 6 Privatbriefe aus dem 2.—3. Jh. nach Chr. zu notieren. *Classical Philology*, XXII, 3 (1927), S. 237—256 enthält 6 längere Privatbriefe aus der Michigan Collection of Papyri.

Der Sprachgebrauch der griechischen Papyrusbriefe aus der Ptolemäerzeit ist in der Grammatik d. griech. Papyri von Mayser gelegentlich berücksichtigt worden, I Laut- und Wortlehre 1906; II, 1 Satzlehre 1926. Die Sprache der Papyri überhaupt behandelt Moulton *Class. Rev.* XV (1901), S. 31—38; 434—442; XVIII (1904) S. 106—112; 151—155

und mit besonderer Berücksichtigung der neutestamentlichen Syntax in seiner Einleitung in die Sprache des neuen Testaments, Heidelberg 1911. Die Syntax, besonders aber der Wortschatz der Papyri wird von Deissmann, *Bibelstudien* (1895); *Licht vom Osten*⁴ (1923); *Neue Bibelstudien* (1897), mit dem Sprachgebrauch des NT verglichen. Wichtig für die Kenntnis der Sprache der Papyri überhaupt ist, neben dem jetzt zu Ende gebrachten Wörterbuch von Preisigke-Kiessling, das von Moulton und Milligan herausgegebene *Vocabulary of the Greek Testament illustrated from the papyri and other non-literary sources. Part I—IV. A—A*. 1915—1920. Neben diesen Arbeiten, die auch den Sprachgebrauch der Papyrusbriefe berücksichtigen, enthalten die bekannten Papyruspublikationen gelegentlich sprachliche Erläuterungen. Die Privatbriefe der Ptolemäerzeit sind von Witkowski, *Epistulae Privatae Graecae*², 1911 herausgegeben und mit *Observationes Grammaticae*, S. 143—154, versehen worden. Die christlichen Briefe des 3. und 4. Jh. hat Giuseppe Ghedini herausgegeben, übersetzt und sprachlich erläutert. Als Doktordissertation von Upsala (Schweden) sind die Briefe der frühesten Römerzeit nach denselben Prinzipien von Bror Olsson 1925 gesammelt worden.

Abgesehen von den kurzen grammatischen Indices bei Witkowski und Olsson beschränken sich die Spezialuntersuchungen auf die formelhaften Teile der Briefe, auf die Anfangs- und Schlussformeln und lassen den lebenden Sprachgebrauch derselben beiseite, vgl. Gerhard, *Untersuchungen zur Geschichte des griechischen Briefes. I. Die Anfangsformel*. Diss. Heidelberg (= *Philologus* 64, 1905, 27 ff.); Zehetmair, *De appellationibus honorificis in papyris graecis obviis*. Diss. Marburg 1912; Ziemann, *De epistularum graecarum formulis sollemnibus quaestiones selectae*. Diss. Halle 1910.

Schon die grosse Anzahl der neuen Papyrusbriefe würde einen genügenden Grund für eine Untersuchung des Sprachgebrauchs derselben ausmachen. Hierzu gesellt sich aber ein zweiter Umstand, die Eigenart des Untersuchungsobjekts selbst. Diese ist in den bisherigen Erörterungen der Sprache der Papyrusurkunden entweder ganz vernachlässigt oder nicht gebührend berücksichtigt worden. Die Briefe sind im Laufe von sechs Jahrhunderten geschrieben worden, in verschiedenen Ortschaften des alten Ägypten — nur vereinzelte sind ausserhalb Ägyptens abgefasst — und von Personen, die der sozialen Stellung, der Bildung und sogar der Nationalität nach nicht auf gleicher Linie

standen. Hieraus folgt, dass wir den so verschiedenartigen Stoff nicht als ein Ganzes behandeln dürfen.

In einer Untersuchung, die die Entwicklung der Sprache ins Auge fasst, ergibt sich die Zeit der Sprachdenkmäler als der erste und wichtigste Einteilungsgrund. Von den Privatbriefen ist die Mehrzahl datiert, aber ziemlich viele sind ohne Datierung ¹⁾. In einer sprachlichen Erörterung genügt es jedoch, wenn die Zeit der Zeugnisse sich bis auf 50 Jahre feststellen lässt, ja wir dürfen uns zufrieden geben, wenn wir das Jahrhundert des Briefes kennen. In den nicht datierten Briefen ergibt sich die Zeit manchmal aus dem Inhalt. Der Absender, der Empfänger oder andere erwähnten Personen oder Angelegenheiten sind uns bekannt. In solchen Briefen, in denen diese Merkmale fehlen, verrät die Handschrift die Abfassungszeit, in der Regel bis auf die Hälfte eines Jahrhunderts. Wenn wir in gewissen Fällen nicht entscheiden können, ob ein Brief z.B. in der letzten Hälfte des 1. oder in der ersten des 2. Jh. nach Chr. geschrieben worden ist, oder nicht wissen, ob er dem 2. oder dem 3. Jh. nach Chr. angehört, ist eine solche approximative Zeitangabe immer doch wertvoll. Das Aufgeben der Zeit als Einteilungsgrund und eine Klassifikation aus anderen Gründen sind nicht erspriesslich ²⁾. Ich brauche kaum zu bemerken, dass die zeitlich unsicheren Briefe nicht als gleichwertige Zeugen des Sprachgebrauchs mit den zeitlich bestimmten zu verwerten sind, und dass gerade ihre Sprache, die Orthographie, die Formen und Konstruktionen oft für die Abfassungszeit ausschlaggebend sind.

¹⁾ Von den in das Verzeichnis (Calderinis, Studi d. sc. pap. II 122 ff. aufgenommenen Briefen entbehrt zwar die grössere Hälfte einer Zeitangabe, aber die meisten Briefe der Zenon-Korrespondenz sind datiert.

²⁾ Meecham, Light from ancient letters (1923), 40 ff. verwirft die chronologische Einteilung, weil die Zeit für einige Briefe zu unsicher ist. Desgleichen betrachtet er die von Witkowski eingeführte Dreiteilung »*Epistulae eruditorum, modice eruditorum, non eruditorum*» als willkürlich. Selbst gruppiert er die Oxyrhynchus-Briefe auf Grund des Inhalts, weil dieser das Einzige sei, was sich sicher ergibt. Aber was nützt es uns zu wissen, dass von 208 in Oxyrhynchus gefundenen Briefen 127 »Personal and Domestic«, 16 »Invitations«, 41 »Business« etc. sind? Der Inhalt bestimmt doch nicht die Rechtschreibung, die Formen, die Konstruktionen und die Wortwahl des Briefes, sondern diese hängen vom Geschmack der Zeit und letzten Endes von der Persönlichkeit des Schreibers ab. In seinem »Vocabulary«, S. 46—72 und in seiner »Grammar« S. 73—95 gibt M. — obwohl er die chronologische Einteilung (priazipiell?) verwirft — bei den einzelnen Beispielen die Zeit an.

Neben den zeitlichen Entwicklungsstufen wären die örtlichen Unterschiede wichtig. Um diese feststellen zu können, müssten wir die Heimat des Schreibers kennen. Es genügt nicht, dass wir wissen, dass ein Brief in Oxyrhynchus, ein zweiter in Fajum gefunden ist, weil die Briefe von anderen, manchmal weit entfernten Ortschaften nach ihrem Bestimmungs-ort geschickt wurden. Gewiss könnten wir aus der Zenon-Korrespondenz eine Anzahl Briefe aussuchen, die von geborenen Einwohnern der Stadt Philadelphia geschrieben sind. Desgleichen besitzen wir einige von der Hand des Architekten Cleon und seiner Familie aus Fajum (Nr. 1—10 b. Witkowski). Die letzteren und die Zenon-Briefe sind aus derselben Zeit, aus der Mitte des 3. Jh. vor Chr. und könnten daher als Vertreter verschiedener Örtlichkeiten miteinander verglichen werden. Aber das Material für eine solche Zusammenstellung ist doch zu gering. Es gibt zu wenig Briefe, deren Verfasser d e r s e l b e n Zeit u n d v e r s c h i e d e n e n Orten angehören. Wenn man örtliche Unterschiede nachweisen will, müssen sämtliche Papyrusurkunden aus ein paar Ortschaften, z.B. aus Oxyrhynchus und Fajum miteinander verglichen werden. Bisher sind lokale Unterschiede nur in einigen Urkundenformeln nachgewiesen worden.

Von der grössten Bedeutung ist es, den Bildungsgrad und die Nationalität der Briefschreiber zu kennen. Ein geborener Grieche, der seine Muttersprache auch in der Schule gelernt hatte, wird sich anders ausgedrückt haben als ein Nichthellene, der das Griechische nur dürftig sprechen konnte. Der gebildete Grieche gebrauchte in seiner Privatkorrespondenz ein Idiom, das zwar nicht mit dem der zeitgenössischen Literatur identisch ist, aber immer doch dem der offiziellen Urkunden nahe stand und von der gesprochenen Sprache des Volkes abwich.

Noch weiter von der gesprochenen Sprache standen oft die Schreibereien des ungeschulten Mannes oder eines Griechisch radebrechenden Nichthellenen. Leider wird dies allzu oft übersehen. Manche Gelehrte sind der Ansicht, dass ein Schriftstück um so näher der gesprochenen Alltagssprache stehe, je vulgärer es ist. Aber niemand schreibt so, wie er spricht. Gerade ein Schreiber, der nur mit Mühe buchstabieren kann, weicht am schärfsten von der lebenden Sprache ab, indem er die Schriftsprache nachahmen will, aber es nicht kann. Seine Buchstaben drücken die Laute nur annähernd aus, er bildet Formen, die weder in der Literatur noch im Gespräch existieren, er bedient sich »feiner« Konstruktionen, die er niemals im Munde geführt hat. Bei der Wahl der Wörter und Redewendungen gebraucht er mitunter literarische

Ausdrücke und Formeln, die er aufgeschnappt hat und gibt geläufigen Ausdrücken der Umgangssprache fremde Bedeutungen. Wer dies bezweifelt, der möge heutzutage Briefe ungebildeter Leute, die nur dürftig schreiben können, lesen und sie an dem Gespräch derselben Leute prüfen. Wenn wir also aus den Briefen dieser Art die natürliche Umgangssprache kennen lernen wollen, müssen wir die Sprachfehler ungebildeter Griechen und Nichtgriechen von den echt volkstümlichen fernhalten. Sonst ist zu befürchten, dass wir als griechisch solche Elemente anführen, welche weder dem gesprochenen noch dem geschriebenen Idiom angehört haben.

Welches sind nun die Merkmale, die einen Brief als eine unzuverlässige Quelle erweisen? Es ist zu bedauern, dass Mayser in seiner verdienstvollen Grammatik der Papyri die verschiedenen Gattungen nicht gebührend berücksichtigt hat, vgl. S. XIV und S. 4 Fussn. Seiner Ansicht nach ist eine Behandlung des gesamten Stoffes nach den Klassen der Verfasser, in Hinsicht auf ihre Zugehörigkeit zu verschiedenen Nationalitäten, Ständen und Berufsarten, nicht durchführbar und nicht einmal nötig, insofern die für die Sprachentwicklung charakteristischen Erscheinungen grösstenteils in den vulgärsten Texten einfach häufiger sind als in den besser geschriebenen Stücken. Nicht einmal die offiziellen Dokumente der königlichen Kanzlei sind von den Privaturkunden, wie Briefen, Bittschriften, Traumberichten, Rechnungen usw. geschieden worden. Und doch wäre es in einer Darstellung der Geschichte der Koine von grösster Wichtigkeit, festzustellen, zu welcher Zeit eine Lautverschiebung, eine neue Form oder eine neue Konstruktion in dem Idiom des Privatmannes vorkommt, und wann dieselben in die konservative Sprache der Beamten eindringen, oder ob sie überhaupt dem gehobeneren Sprachgebrauch der Gebildeten angehören oder nur in vulgärer Rede zu finden sind, und schliesslich, ob gewisse Erscheinungen nur als vereinzelte Barbarismen oder reine Fehler der Nichtgriechen oder ungeschulter griechischer Schreiber zu betrachten sind. Ein hervorragender Kenner des Griechischen, Schweizer, hat mit Erfolg das inschriftliche Material nach den Klassen der Verfasser eingeteilt, vgl. Schweizer, Gramm. d. Pergamenischen Inschr., 1898. Vgl. auch Nachmanson, Laute u. Formen der magnetischen Inschr. S. 9 f. Witkowski hat die Schreiber der Privatbriefe auf Grund des Bildungsgrades sogar in drei Klassen eingeteilt, die Gebildeten, die Halbgebildeten und die Ungebildeten, s. Ep. priv. Graecae, S. XIII—XV. Dass eine Scheidung zwischen Gebildeten und Halbgebildeten und zwischen diesen und Nichtgebildeten

auf Grund eines kurzen Briefes manchmal recht willkürlich ausfällt, sagt sich von selbst, aber sie ist auf alle Fälle mehr berechtigt als das verschiedenartige Material als eine Einheit zu behandeln.

Der einfachste Fall liegt vor, wenn in dem Briefe die Heimatsbezeichnung dem Personennamen beigelegt ist, wie P. Par. 48 (= Witkowski 49) *Μυρουλλᾶς καὶ Χαλβᾶς ἸΑραβας* (l. *ἸΑραβεζς*), oder wenn die Absender der Briefe wie Petosuchus, Nr. 63; 64 Witkowski, sein Sohn Panebchunios und dessen Brüder Petearsemtheus, Paganis und Psonnesis, als *Πέρσαι τῆς ἐπιγονῆς* aus Pathyris uns bekannt sind. Die Heimatsbezeichnungen sind aber nicht immer zuverlässig. Fritz Heichelheim hat nachgewiesen, Klio, Beiheft XVIII (1925), S. 13 f., dass in spätptolemäischer Zeit (von ca. 150 vor Chr. an) den Gruppen der Makedonen, Kreter, Myser und Perser in weitem Umfang fremde Bevölkerungsbestandteile zugerechnet wurden. Noch weniger dürfen wir aus den griechischen oder nichtgriechischen Personennamen die Nationalität ihrer Träger erschliessen, denn z.B. die Ägypter haben sich öfter durch einen griechischen Namen griechisches Ansehen geben wollen. Dergleichen haben die Juden sich griechischer Namen bedient. Einige Namen, wie Dositheos, Theodotos, Theophilos, kommen in solchem Umfang vor, dass sie fast als Kennzeichen eines Juden gelten dürfen, Schubart, Einführung in die Pap., S. 331 ff., Schürer, Geschichte d. jüd. Volkes³, Register s.v. Man vergleiche ferner die Prosopographie der Ausländer b. Heichelheim, Klio Beih. XVIII, S. 83—109. Wenn also diese Merkmale ungenügend sind, wird die Sache noch verwickelter dadurch, dass wir nicht wissen, ob der Betreffende die Urkunde mit eigener Hand geschrieben oder ob er sich eines Berufsschreibers bedient hat.

Alle diese Umstände veranlassen mich, bevor ich zur Besprechung der syntaktischen und stilistischen Eigentümlichkeiten der ägyptischen Koine übergehe, durch ausgewählte Briefe darzulegen, nach welchen Gesichtspunkten der Stoff gesichtet werden muss.

Briefe aus der Ptolemäerzeit.

3. Jh. vor Chr.

PSI V 532, *Thamoy's* — *Zenon*.

Der Name des Verfassers *Θαμώυς* (Preisigke, Namenbuch *Θαμῶυς*) ist in dieser Form nur hier belegt; *Θαμῶς*, *Θαμῶτος* P. Petr. III 38, 15 (3. Jh. v.), P. Petr. III S. 244 unten (3. Jh. v.) und *Ταμῶς* P. Lond. I S. 154 Nr. 109 B. 57 (2. Jh.). Die Hand des Schreibers ist mir nicht bekannt, aber die Schwankungen in der Orthographie erweisen eine mangelnde Schulung. Er verwechselt *ε* und *η* sogar in demselben Worte, Z. 3 *πεποίεμα*; 4 [*ε*γ]καλησή<ι>ς; 6 *μημη*[τρ]ήμεθα; 11 *δεξμωτηρίου*; 14 *δησμωτηρίω*; 16/17 {*δε*[σ]μωτηρίω}; 15 *πλήω* (= *πλέον*). Die geläufige Personalendung der 1. Plur. schreibt er zuerst unrichtig *-μην*,

έ

12 *ἀποδώσομ[η]ν*. Ferner setzt er *ι* statt *ει*, 12 [*η*]μῖς; 16 [*δ*]ιαφθιρώμεθα. Es ist zu beachten, dass wir fast keine sicheren Beispiele für *η* statt *ε* aus dem 3. Jh. vor Chr. kennen. Viele von Mayser, S. 63, angeführte sind als reine Schreibfehler zu beurteilen, wie ja die Korrekturen des *η* in *ε* an die Hand geben. Desgleichen finden sich von den etwa 100 Jahre jüngeren Beispielen *ἠζημίοται* P. Par. 47, 18; *ἠάν* P. Par 58, 11; *εῖε* (= *εῖη*) P. Par. 44, 2 in den Briefen der Gebrüder Apollonius und Ptolemäus¹⁾, die so fehlerhaft schreiben, dass die angeführten Beispiele kaum etwas für eine geänderte Aussprache beweisen. Demgegenüber spiegelt die Schreibung *ι* statt *ει* die wirkliche Aussprache jener Zeit wider. Nur die Gebildeten waren imstande, die klassische Orthographie aufrecht zu erhalten, s. Mayser, Gr. 87 f. Auch *-ζμ-* statt *-σμ-*, 11 *δεξμωτηρίου* neben 14 *δησμωτηρίω* drückt eine bereits im 3. Jh. belegte Aussprache des *ζ* als stimmhaftes *s* aus, obwohl die Beispiele erst im 2. Jh. häufiger werden, s. Mayser, Gr. 204 und Crönert, Mem. Herc. 96. Das älteste Beispiel für die spirantische Aussprache des *γ*, die eine Entfaltung eines inlautenden spirantischen *γ* zur Folge hatte, *ὄγι-γ-αίνις* — *ὄγι-γ-αίνης* P. Par 63, 1; 5, 19 (165 v.), ist die Schreibung des Verfassers unseres Briefes, 2 *ὄγοί*; 10 *ὄγούς*. P. Lond. II p. 2 verso 3 *ὄγῶ* = *víō* ist nicht sicher, Mayser, Gr. 168 Anm., aber P. Oxy. XIV 1678, 3 *ὄγιένειν* = *ὄγιαίνειν* gibt die Aussprache 'hyijenin' wieder, und im Briefe

¹⁾ Vgl. unten S. 18.

des jungen Theon, P. Oxy. I 119, 5 möchte ich lieber *εἰγένω* als einen misslungenen Versuch, dieselbe spirantische Aussprache des *γ* durch *-ιγ-* auszudrücken, erblicken, als mit Deissmann, L. v. O. und Dieterich, Unters. 91 f., eine Zwischenstufe *εἰγινάινω* annehmen.

Wenn wir nun in einer Urkunde, deren Verfasser so schlechte Kenntnisse in der Orthographie zeigt, auffallende Konstruktionen antreffen, dürfen wir dieselben nicht ohne weiteres als Zeugen der lebenden Sprache betrachten. Thamoys drückt sich 14/15 folgenderweise aus: *ἐν τῷ γὰρ δημοιωτηρίῳ ὄντες [οὐ]θὲν σοι πλήω ἔσται ἐὰν [δ]ιαφθιρώμεθα {εν τῷ δε[σ]μωιωτηρίῳ}*. Die Editoren bezeichnen dies kurzweg als Nominativus absolutus. Zwar wäre eine Konstruktion *ἐν τῷ γὰρ δημοιωτηρίῳ ὄντες οὐθὲν σοι πλήω ἔσται* in einer vulgären Urkunde jener Zeit nicht ausgeschlossen, aber wenn wir beachten, dass Thamoys die Worte *δημοιωτηρίῳ ὄντες* zwischen den Zeilen 14/15 nachgetragen und *ἐν τῷ δε[σ]μωιωτηρίῳ* am Ende geschrieben hat, werden wir uns überzeugen, dass alles nur ein misslungener Versuch ist, und dass der Nachsatz *οὐθὲν σοι πλήω ἔσται* an den unrichtigen Platz geraten ist.

Betreffs des Wortschatzes sind wir in einer glücklicheren Lage. Auch aus den vulgärsten Urkunden können wir neue Wörter der lebenden Umgangssprache kennen lernen, vorausgesetzt, dass sie durch die Orthographie nicht bis zur Unverständlichkeit entstellt sind. Für Thamoys notiere ich *κριθόπυρος*, eine von der griechischen Bevölkerung der betreffenden Gegend Ägyptens gebrauchte Bezeichnung für Gerste mit Weizen untermischt, s. Preisigke, Wb. s. v.

Wenn wir den Brief des Thamoys mit den Briefen gebildeter Leute derselben Epoche, wie denen des Zenon, Apollonius (aus dem Zenon-Archiv) oder des Architekten Kleon und seiner Familie (in den P. P. Flind. = Witkowski Nr. 1—10) vergleichen, können wir einen deutlichen Unterschied nicht nur in der Orthographie, sondern auch in dem Sprachgebrauch überhaupt feststellen. Aber es gibt auch Urkunden, die eine Mittelstellung zwischen den beiden Gruppen einnehmen. So möchte ich den Brief eines Beamten Andron an seinen Bruder, den königlichen *πράκτωρ τῶν ἱερῶν*, Milon (J. 225—223), nicht unter den Briefen der Nichtgebildeten anführen, obwohl er gewisse Konzessionen an die gesprochene Sprache macht, einige reine Fehler begeht und solche Konstruktionen gebraucht, die in der gewählteren Sprache nicht erlaubt waren, vgl. P. Elephant. 13 (= Witkowski 25), 7 *οὐ μοι*; 5 *Πιστοκλήης* (statt *-κλήην*) [*γ*]ὰρ οὐχ εὐρήκειμεν; 4/5 *περὶ δὲ τῶν εἴκοσι δραχμῶν οὐπω ἐκεκόμιστο Φίλων*; 7 *ποιούντες χαριζοίμην*, eine Nach-

lässigkeit, die dadurch entstanden ist, dass der Verfasser von sich selbst unmittelbar vorher die 1. Person Sg. und die 1. Plur. nebeneinander gebraucht, 6/7 *εὐχαριστήσεις οὖν μοι σου τοῦ τε ἐπιμελούμενος καὶ μὴ ὀκνῶν γράφειν ἡμῖν καὶ τι ἄν σοι ποιοῦντες χαρίζοίμην.*

2. Jh. vor Chr.

Aus der Mitte des 2. Jahrhunderts vor Chr. wollen wir ein paar Briefe untersuchen, deren Schreiber als Nichthellenen bekannt sind. Myrullas und Chalbas geben sich selbst als Araber an, *P. Par. 48* (= *Wilkowski 49*), *1 Μυρουλλᾶς καὶ Χαλβᾶς Ἄραβας Δακούτει τῷ ἀδελφῷ χαίρειν.* Aus der Bezeichnung der Nationalität folgert *Wilkowski*, dass der Empfänger *Dakutis* nicht ein Bruder der Schreiber gewesen sein kann, weil diese kaum ihrem eigenen Bruder gegenüber ihre Nationalität angegeben hätten. Aber wenn eine Heimatsbezeichnung in der spätptolemäischen Zeit, jedenfalls in bezug auf gewisse Gruppen, wie die Makedonen, Kreter, Myser und Perser, nicht das Heimatsrecht in einem Gebiete, sondern die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Klasse der auswärtigen Bevölkerung Ägyptens bezeichnete, gehört ein Zusatz wie *Ἄραβες* gewissermassen zu dem Namen der Betreffenden. Ob die Namen *Μυρουλλᾶς* und *Χαλβᾶς* semitisch sind, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Der letztere scheint mit dem arabischen Namen *'Kalbā'* und vielleicht mit dem aramäischen *'Kabā'* zusammenzuhängen, vgl. *Littmanns Anh. in Preisigkes Namenbuch.* Mit Rücksicht auf die schlechte äussere und innere Form dieser Urkunde sind wir kaum berechtigt anzunehmen, dass *Myrullas* und *Chalbas* sich eines Berufsschreibers bedient hätten. Die Schreibung $\omega : \sigma$ in solchen Fällen wie 6 *περὶ τῷ ἀνθρώπου* und 12 *ἐν τῷ μεγάλῳ Σαραπίειον* können weder als Zeugen einer Lautverschiebung ($\omega > \sigma$) noch als Erscheinungsformen des Dativschwundes gelten, erstens weil der Artikel und das Substantiv verschiedene Endungen haben, und zweitens, weil ein Wechsel zwischen ω und σ nicht ohne formale oder syntaktische Gründe stattfand. Sie legen nur eine schlechte Schulbildung, Nachlässigkeit oder beides zusammen dar. *Mayser, Gr. 100* führt $\tau\omega = \tau\sigma$ in einer Verbindung wie *BGU 998 I 5 (101 v.) συνεπικελεύοντος τῷ τούτου νότου Ἀρπαήσιος* zusammen mit *ἀπό νότου* *Leid. Nr 2, 9* und *μετὰ τῷ τέκνῳ καὶ ἀνδρὶ* *Le Bas Voy. arch. III 1028* als Erscheinungsformen des Dativschwundes an. Wenn die letzteren als umgekehrte Ausdrücke angesehen werden können, nachdem der

Dativ, besonders hinter den Präpositionen, zu verschwinden begonnen hatte, kann der Artikel (im ersten Beleg), der sich aufs engste an das Nomen anschliesst, niemals für das Sprachgefühl als ein selbständiger Kasus gegolten haben. Mit τῷ inmitten der Genetive hat der Verfasser also keinen Dativ bezeichnen wollen. Er hat einfach ein ω statt ου geschrieben, weil diese Laute unter gewissen Umständen miteinander verwechselt wurden. Dass die Schreibungen ο statt ου, 10 βολάμενοι und ο statt ω, 21 [Iva] ἐπιδομεν ihren Grund in der vulgären Aussprache haben, ist wahrscheinlich, aber auch sie beweisen, dass unsere Araber mit der griechischen Grammatik nicht vertraut waren, s. Beispiele Mayser, Gr: 98; 116. Desgleichen können solche Formen wie 9 ἤκαμεν und 10 βολάμενοι der Umgangssprache jener Zeit entstammen. Aber was ist 14 ἔγεγον? Wilcken liest ἔγειον = ὕγιη ἐν. Witkowski behauptet, dass die Lesart ἔγεγον auf dem Papyrus sicher sei, und sieht hier eine 'barbarische' Form von γίνομαι. Was die Schreiber auch gemeint haben mögen, haben sie eine dem Griechischen fremde Form fertig gebracht. Auffallend und auch in der Umgangssprache selten belegt ist die Akkusativform Ἄραβας statt Ἄραβες, s. Mayser, Gr. 60.

In stilistischer Hinsicht verrät der Brief den Anfänger. Auf den geläufigen Gruss folgt 4—9 ἀκούσαντες... ἤκαμεν und 12—14 ἀκούσαντες... ἔγεγον (Imp. 2. Sg. oder Ind. 1. Plur.?). Eine Konstruktion wie 5 (ἀκούσαντες)... τὰ περὶ σοῦ συνβεβηκότα ist echt volkstümlich für τὰ (σοι) συνβ. und wird durch den darauffolgenden Präpositionsausdruck noch gestützt. Aber kann folgender Ausdruck echt griechisch sein? Z. 16 καλῶς οὖν ποιήσεις παραγίνεσθαι ἡμῖν εἰς Ποεῖ, ὅτι καταπλεῖν μέλλομεν πρὸς τὸν βασιλέα. Der Infinitiv anstatt des geläufigen Partizips kommt nur in schlecht abgefassten Urkunden vor, P. Petr. III 53 (p) 10 καλῶς ποιήσεις συντάξαι (3. Jh. vor Chr.); P. Lond. I 28 (p. 43), 5 (=Witk. 39) καλῶς οὖν πόσης φροτίσαι (sehr vulgärer Brief eines Apollonius, 162 v. Chr.); P. Par. 43, 3 (= Witk. 43, Sarapion, ein Bruder des Apollonius, 154 v. Chr.); P. Tebt. I 56 (= Witkowski 54), 9 (Petesuchos, ein Nichtgriecher, an Marres ca. 130—121) καλῶς οὖν ποιήσεις εὐχαριστήσαι; BGU IV 1203 (= Olsson, 1), 7 (29 v. Chr.) καλῶς ποιήσεις γράψαι; P. Fay. 112, 2 (der Römer Gemellus, 99 n. Chr.) Εἰ πνήσις διῶξαι und vielleicht P. Fay. 120, 3 (derselbe Gemellus) Εἰ πνήσις π[έ[μ]σ[υ], wie ich in Anlehnung an das vorausgehende Beispiel statt π[έ[μ]σ[υ] bei den Herausgebern ergänzen möchte. In welchem Verhältnis steht dieser Infinitiv zu καλῶς ποιήσεις? Die griechische

Umgangssprache gebraucht allerdings anstatt des Partizips ein parataktisch hinzugefügtes Futurum und einen Imperativ, P. Oxy. II 297, 3/4 (54 nach Chr.) *Καλῶς ποιήσεις γράψεις*, *ibid.* 299, 3 (Ende des 1. Jh. nach Chr.) *Καλῶς ποιήσεις πέμψεις*; P. Oxy. XIV 1672, 11 (1. Jh. n. Chr.) *καλῶς δὲ ποιήσεις ἐάσεις* und vielleicht im oben zitierten P. Fay. 120, 3. *BGU* 601, 9 (2. Jh. n. Chr.) *εὖ ποιήσης γράψον*; P. Genf. 62, 18 (4. Jh.) *εὖ πνήσεις ἀπόστιλον*. Der Unterschied zwischen den Konstruktionen *καλῶς ποιήσεις* + Prtzip., κ. π. + Verbum finit. (Fut. oder Imperat.), κ. π. + Inf. ist m. E. psychologisch durch eine Bedeutungsverschiebung in *καλῶς ποιήσεις* bedingt. Solange die ursprüngliche Bedeutung »sei so gut« an den Worten haftete, waren ein Partizip oder ein Verbum finitum die einzig möglichen Ergänzungen, κ. π. *γράψας: γράψεις: γράψον* »sei so gut und schreibe«. Aber sobald die feste, formelhafte Verbindung *καλ. ποι.* den Sinn eines einfachen Verbum volendi, des *θέλω*, des Imperativs oder des imper. Futurums von *ἀφίημι* annahm, wurde sie auch ähnlich ergänzt; sie nahm wie diese einen Infinitiv als Objekt an: κ. π. *γράψαι* = *ἄφες γράψαι* »lasse schreiben«, »schreibe«. An einen freistehenden imperativischen Infinitiv zu denken, ist kaum zulässig, weil er dem jüngeren Griechisch fremd ist. Lateinischer Einfluss liegt nicht vor, denn dem lat. Ausdruck »*fac scribas*« entspricht *καλ. ποι.* + Fut. oder Imperat. Ob wir hier Spuren semitischer Einwirkung haben, weiss ich nicht. Aber solange wir weitere Belege aus zuverlässigen Quellen nicht besitzen, muss diese Konstruktion als Notbehelf ungebildeter Griechen oder Ausländer betrachtet werden.

Unsicher ist auch die Bedeutung von *ὄτι*. Vielleicht steht es für *ὄτε* als Wiedergabe ägyptischer Aussprache, die von der engen phonetischen Verwandtschaft zwischen *i* und *ē* im Koptischen beeinflusst war, Mayser, Gr. 80. Wenn hinwiederum die Schreibung richtig ist, müssen wir wohl an einen kausal-explikativen *ὄτι*-Satz denken. Ein solcher scheint mir trotz der Ähnlichkeit mit dem hebräischen Sprachgebrauch echt griechisch zu sein, vgl. Blass-Debrunner, Gr. § 456, 1. Selbstverständlich aber darf unser Beispiel, das sich gerade in einem von Semiten geschriebenen Briefe findet, nicht als Beweis für den echt griechischen Gebrauch angeführt werden, vgl. unten, S. 35.

P. Lips. I 104 (= *Wilk. 63*); *P. Grenf. II 36* (= *Wilk. 64*), 2/1 Jh.

Der Verfasser dieser Briefe heisst im ersteren Briefe *Πετροσοῦχος*, im letzteren *Πετροσοῦχος*. Ausser diesen Formen ist der Name noch in

vielen anderen belegt, s. Preisigke, Namenbuch s. v. Er und sein Sohn Panebchunios und dessen drei Brüder Petearsemtheus, Paganis (oder Phagonis) und Psennesis sind uns aus vielen Urkunden bekannt. Sie waren Πέρσαι τῆς ἐπιγονῆς und wohnten in Pathyris, s. Gerhard, Philol. 63 (1904), 568—71. Diese Angabe besagt, dass die betreffenden Leute in Ägypten geborene Ausländer waren. In frühptolemäischer Zeit scheint die Epigone nur die erste Generation der Soldatenkinder umfasst zu haben. Später wird die Epigone erblich geworden sein, s. Heichelheim, Klio, Beiheft XVIII 14 ff. Infolgedessen dürfen wir erwarten, dass Petosuchos als ein in Ägypten geborener und zur Epigone, einer Art Armeereserve, gehöriger Mann, vielleicht schon in zweiter Generation, die offizielle Sprache des Landes beherrschte ¹⁾. In der Orthographie weist Petosuchus ungefähr solche Kenntnisse auf, die wir von einem griechischen Unteroffizier oder Grundbesitzer verlangen können. Er schreibt nach der Aussprache, P. Grenf. II 36 12 ἐπύησεν und P. Lips. I 104, 27 ἄλοιποι statt ἄλυποι, ein »gelehrtes« Versehen, nachdem οι zu υ geworden war. Am natürlichsten lässt sich εικη Z. 29 = εἰ καὶ erklären. Diese Annahme wird gestützt durch die Schreibart Z. 18 ἐπισκοπεῖτ[α]ι statt -τε, wo die 2. P. pl. Imperat. einen guten Sinn gibt: »bekümmert ihr euch um euch selbst . . . für mich sorgt der Strateg.« Dagegen sehe ich nicht ein, wie die 3. P. Med. ἐπισκοπεῖτ[α]ι »er ist in Gedanken bei euch«, wie Preisigke (Wb. s. v.) die Stelle übersetzt, in den Zusammenhang hineinzuzwingen wäre. Ebenso grosse Schwierigkeit bietet die Deutung εἰκῆ = 'audacter' ('frustra') Z. 29. Von anderen Verstößen gegen die Orthographie sind zu nennen Z. 29 ἐρ' ἀλλαχῆ mit Vulgäraspiration, s. Mayser, Gr. 199 f.; ferner Z. 23 μεγάλοι. Schreibfehler statt μεγάλως, oder mit Ausfall eines Hauptwortes im Dativ hinter dem Adj.? Die einzigen Formen, die Petosuchos gegen die Regeln der Schriftsprache bildet, sind P. Grenf. II 36, 18 ἦκατε und ibid. 14 αἰοῖτε. Der erstere Typus ist im NT und in der LXX gut bezeugt, ausserdem (ἦκαμεν) im Briefe der Araber Myrullas und Chalbas, P. Par. 48, 9. Die letztere, die Witkowski als eine 'forma barbara' bezeichnet, möchte ich als einen Lapsus bezeichnen, einfach weil derselbe Mann in seinem ersteren Brief die richtige Form αἰοῖσθε Z. 13 zu gebrauchen weiss.

¹⁾ Wohl aus Versehen hat Witkowski in seiner Einteilung der Briefe nach dem Bildungsgrad der Verfasser, S. XIII—XV, den Brief 63 (= P. Lips. 104) unter den Briefen der 'non eruditorum', den zweiten 64 (= P. Grenf. II 36), unter den der 'modice eruditorum' angeführt. In der Rubrik der Nr. 64 heisst es »Epistula eiusdem Petosuchi».

Ebenso wenig wie Petosuchus dem vulgären Griechisch jener Zeit fremde Laute oder Formen gebraucht, erlaubt er sich ungriechische Konstruktionen. Befremdend ist *παρά* als Adverb mit *καί*, P. Grenf. II 36, 1/3 *Πετεαρσεμθεῖ καὶ Παγάει. . . καὶ Παθήμει, παρὰ καὶ Πετεαρσεμθεῖ. . . καί*. Gewöhnlich ist *σὺν καί*, aber daneben kommt auch *μετὰ καί* vor, Deissmann, Neue Bibelst. 93. Anstatt *ποιεῖν τινά τι* »etwas machen mit jmd.« sagt Petosuchos *π. τινί τι*, P. Grenf. II 36, 11/12 *οὐθέν ἡμῖν κακὸν ἐπόησεν*, aber die letztere Redensart wird der lebenden Volkssprache zugehört haben, weil sie später für das NT bezeugt ist, s. Blass-Debrunner, Gr. §§ 151,1; 157,1. Desgleichen ist *ἔάν* = *ἄν*, P. Grenf. II 36, 14 *περὶ ὧν ἔάν αἰρῆτε, γράφατέ μοι* auf den Papyri schon seit dem 2. Jh. vor Chr. zu lesen, s. Mayser, Gr. II 261 ff. Ausserdem verdient Beachtung, dass derselbe Schreiber in dem anderen Briefe, P. Lips. I 104, 13 in gleichem Zusammenhang korrekt *ἄν* setzt, wie er ja daselbst die »barbarische« Form *αἰρῆτε* nicht hat: *περὶ ὧν ἄν αἰρῆσθε, γράφετέ μοι*. Diese Fälle sind hübsche Beweise, wie dieselbe Person bald besser, bald schlechter schreibt. Besonders sind die nicht genügend Gebildeten dem Spiel des Zufalls unterworfen.

Schlechter als dieser Petosuchos schreibt sein älterer Namensvetter und Landsmann *Πετεσοῦχος Μαροῦνος γ[εωρ]γος P. Teb. I 56 (= Wtk. 54) J. 130—121*. Gegen die Rechtschreibung ist freilich nichts besonderes anzuführen, vgl. nur *ει:ι*, 5 *γείν[ωσ]κε*; 3 *Πετοσεῖριος*; ferner 9 *ποίησις* (= *ποιήσεις*); 7 *ὑμῶν*, wo der Zusammenhang *ἡμῶν* verlangt. Aber er drückt sich so ungriechisch aus, dass er das Griechische kaum als seine Muttersprache gelernt hat. Erstens kommt die bereits besprochene (S. 14 f.), fremde Konstruktion *καλῶς ποιήσεις* mit dem Infinitiv vor, 9 *καλῶς οὖν ποιήσις εὐχαριστῆσαι πρῶτον μὲν τοῖς θεοῖς, δεύτερον δὲ σῶσαι ψυχὰς πολλὰς, ζητή[σ]α[ς] μοι*. Sehr un gelenk ist der Passus 5 *γείν[ωσ]κε δὲ περὶ τοῦ κατακεκλῦσθαι τὸ πεδίον ὑμῶν καὶ οὐκ ἔχομεν ἕως τῆς τροφῆς τῶν κτηνῶν ἡμῶν*. Der Präpositionsausdruck *ἕως τῆς τροφῆς* ist Objekt zu *οὐκ ἔχομεν*, »wir besitzen nicht«, d. h. »wir sind entblösst bis auf die Ernährung«, wird der Sinn der griechischen Worte sein. Öfter wird derselbe Gedanke durch *εἰς* + Akk. ausgedrückt, so auch in demselben Briefe Z. 12 *εἰς τὴν τροφήν ἡμῶν*. Eine genaue Parallele ist mir erst bekannt aus der Byzantinerzeit, P. Lond. 77, 73 (6. Jh.) *οὐκ ἔχω ἕως ἐνὸς τριμησίου*.

Die Briefe des Apollonius und seiner Brüder, 2. Jh. vor Chr.

In sprachlicher Hinsicht sind diese Urkunden besonders belehrend dadurch, dass wir sie mit den Briefen der Empfänger derselben vergleichen können. Ihrer Herkunft nach waren die Schreiber Makedonen, die bekanntlich seit lange die Sprache der Hellenen angenommen hatten. Ptolemäus hat jahrelang, Apollonius eine kürzere Zeit in Magnum Sarapäum ἐν κατοχῇ gelebt, Witkowski, S. 58 sqq. Die Brüder schreiben also in ihrer Muttersprache, aber ein Vergleich ihrer Briefe mit der Antwort des Strategen in Memphis Dionysios an Ptolemäus, des Sohns des Glaukias (P. Par. 49 = Witk. 38), oder mit dem Schreiben eines anderen Apollonius, des ἡγεμῶν und ἐπιστάτης Ἀνουβιεῖον in Sarapäum(?) (P. Par. 46 = Witk. 47), wird uns gleich überzeugen, dass zwischen dem Sprachgebrauch der gebildeten Klasse und dem der ungebildeten ein deutlicher Unterschied bestand und dass der letztere gegen den Hintergrund des ersteren geprüft werden muss.

Die Briefe des Apollonius, Glauciae filii, sind bei Witkowski die NN. 39; 40; 41; 42; 45; 46; 48. Von der Hand Sarapions stammt nur P. Par. 43 (= Witk. 43), und Ptolemäus hat einen an seinen Bruder Hippalus geschrieben, P. Par. 58 (= Witk. 44). Apollonius bemüht sich nach den Regeln der Orthographie zu schreiben, macht aber als Ungeübter Fehler, 39, 4 ποίσης (= ποιήσεις); 40, 7 πᾶσαι statt πᾶσι; 45, 2 κατὰ (= κατὰ) λό[γ]ον; 46, 6 δραπέδην (-την); 48, 5 π < ὀ > ρσωπον; 48, 9 ὄμας (statt ἡμάς). Andere Verstöße sind durch die Aussprache bedingt, 46, 4 δίδομαι (= δίδωμι); 41, 1 τῷ πατρὶ, aber 48, 2 τῷ πατρὶ; 41, 8 ἐρείον; 41, 10 τῇ ἐπηγρία (= ἡπήγρια); 42, 4 und 45, 4 ἀπόστιλον; 45, 2 εἶε ἄν; 45, 5 ἦ (= εἶ); aber 48, 3 und 48, 25 ἰ (= εἶ); 45, 5 θέλεις; 45, 5 ἔχοντα; 45, 7 ἀγωνῶ; 46, 3 ἄ σου (= ἄ σοί ου); 46, 4 u. 7 ἐνδίκτην; 46, 5 ἦ τι θέλεις; 46, 7 ἰπῖν (= εἰπεῖν); 46, 8 πλῖστα; 48, 2 ὀμνῶ; 48, 6 u. 24 πόποτε; 48, 13 βαπτίζωμεθα (Indikat.); 48, 14 πυράσεται; 48, 17 ἵναι (= εἶναι oder ἰέναι); 48, 23 πινῶν (= πεινῶν); 39, 5 φροτίσαι (= φροντίσαι); 45, 4 ἄς δέδωκας Πετενηθι χῆρα ἀγωράζει (= -ειν).

Wenn wir also in den Briefen eines Mannes, der in der Rechtschreibung sich so unsicher zeigt, auffallende Formen oder Konstruktionen antreffen, müssen wir immer mit der Möglichkeit rechnen, dass diese verschrieben sind. Dieselben dürfen nicht als Beispiele des vulgären Idioms betrachtet werden. So steht z.B. 45, 3 τοὺς χαλκοῦς, οὓς κέχρογκας Πετοσίριος καὶ Σεμφθῆαι, der eine von den Namen in fal-

scher Form, sei es denn, dass *Σεμφθῆαι* einen Genetiv (Witkowski, Index) oder *Πετοσίρι«ος»* den Dativ vertritt (Preisigke, Namenb. s. v. *Σεμφθῆα* ?). In einem Falle wie 40, 6 (ein Entwurf oder eine Schreibübung) *καὶ τοῖς ἐν οἴκῳ) πᾶσαι (= πᾶσι) χαίρειν καὶ τὰ ἄλλα σοι κατὰ λόγον ἔσται* sind wir keineswegs berechtigt anzunehmen, dass *ἔσται = ἔστω* sei (Witk. zweifelnd). Es kann ebensogut dem Verfasser der Schluss der bekannten Formel *εἰ ὑγιαίνεις καὶ τὰ ἄλλα σοι . . . ἔσται* vorgeschwebt haben, oder es steht *ἔσται* für *εἶναι*, also *χαίρειν . . . καὶ τὰ ἄλλα . . . εἶναι*. Bei Apollonius ist fast alles möglich! Gleich unsicher ist die Bedeutung der Form *ἔρρωσαι* 41,13. Hat der Verfasser *ἔρρωσο* sagen wollen oder vielleicht eine Frage an seinen Bruder gerichtet? Mir scheint die letztere Annahme natürlicher, weil unmittelbar vorher derselbe Wunsch durch *εὐτύχει* zum Ausdruck gebracht ist. Hierbei brauchen wir nicht an *γράφον μοι, εἰ ἔρρ.* oder *ἄρ' ἔρρ.* zu denken, denn die Frage kann so wie in dem Gespräch die Form der Aussage haben: »Du lebst wohl?« Charakteristisch für die Schreibweise eines Ungebildeten ist die Unsicherheit betreffs der Präpositionen, bzw. der Kasus, z.B. 46, 2 *πεφρόντικα ὑπὲρ σοῦ* (st. d. Gen); 45, 4 *τί κελεύεις ὑπὲρ τούτων (= περὶ τ.)*. In Nr. 48, 7 *καὶ οἱ παρὰ σέ θεοί,* wo *σε* aus *σοι* verbessert ist, wohl weil der Schreiber nicht wusste, ob er hinter *παρὰ* den Dativ oder Akk. setzen sollte, vgl. betreffs der Schwankungen Rossberg, De praepos. Graec. in chartis Aeg. usu, 54. Weitere Beispiele für *παρὰ*+Akk., wenn von Personen die Rede ist, bei Olsson 9, 37 (= BGU IV 1141) in einem Briefe eines Römers. Im NT wird statt *παρὰ τινα* immer *πρὸς τινα* gesagt (aber oft heisst es *παρὰ τοὺς πόδας τινός*); auch *παρὰ τινι* wird im NT durch *πρὸς τινα* verdrängt, Blass-Debrunner, Gr. §§ 236; 238; 239. Der Genetivus absolutus mit demselben Subjekt wie der Hauptsatz, 46, 2 *ἀπόντος μου πεφρόντικα ὑπὲρ σοῦ*, ist echt griechisch, vgl. Moulton, Einl. 114. Desgleichen ist Akk. c. Inf. für Akk. c. Partiz. für die Volkssprache bezeugt, 45, 2 *γίνωσκέ με πεπορευθῆαι*, aber *ibid.* Z. 6 *βλέπω Μενέδημον κατατρέχοντά με*. Auch das Präsens, meistens mit einer auf die Zukunft hinweisenden Zeitbestimmung, anstatt des Futurums, ist in der Umgangssprache seit dem 3. Jh. vor Chr. bezeugt, 48, 19 *ὁ στρατηγὸς ἀναβαίν<ει> αὐριον . . . καὶ δύο ἡμέρας ποιεῖ*, s. Mayser, Gr. II 133 f. Desgleichen gehört der Infinitiv statt eines Partizips hinter *καλῶς ποιήσεις* der Volkssprache an, 39, 4 *καλῶς οὖν ποίσης φροτίσαι μοι σιτάριον*, vgl. oben S. 14.

Um den Eindruck eines belesenen Mannes zu machen, greift Apollonius nach bildlichen Ausdrücken, 48, 8 *ὅτι ἐν βέβληκαν ὑμᾶς (= ἡμᾶς)*

εἰς ὕλην μεγάλην καὶ οὗ δυνάμεθα ἀποθανεῖν, κὰν ἰδῆς ὅτι μέλλομεν σωθῆναι, τότε βαπτίζομεθα »in einen Wald von Not«. . . »wir werden überflutet«, s. Mayser, Gr. 34. Wichtig ist das Wort ἐπήτρια (= ἠπήτρια) 41, 10, von dem Photius sagt: ἠπήτην οὐδεὶς εἶρηκε τῶν Ἑλλήνων οὐδὲ ἠπήτριαν ἀλλ' ἀκέστριαν. Das erstere ist in der Tat ein in der Literatur selten belegtes, vielleicht nur in einem begrenzten Sprachgebiet (Ägypten) gebrauchtes Wort. Preisigke, Wb. zitiert das Maskulinum ἠπητήης aus mehreren Papyri, das Fem. nur aus P. Oxy. 1679, 5; 11.

Die Brüder des Apollonius, Ptolemäus und Sarapion, scheinen ungefähr auf gleicher Bildungsstufe zu stehen wie Apollonius. Von dem ersteren besitzen wir nur ein kurzes Fragment eines Briefes an seinen Bruder Hippalus, *P. Par.* 58 (= *Witk.* 44). Er schwankt zwischen der phonetischen und der traditionellen Schreibung, z. B. 2 χαίρων; 6 ἀπέχει; 14 παραγίνον; 10 τοῖς ἡμῶν; 14 ἀραβῶνα statt ἀραβῶνα, s. Mayser, Gr. 40. Sarapion schreibt; soviel aus dem einen Briefe hervorgeht, noch schlechter als Apollonius. Abgesehen von der nicht konsequent durchgeführten itazistischen Schreibart und Monophthongisierung der Diphthonge, wie *P. Par.* 43 (= *Witk.* 43) Z. 1 εἰ ἔρρωσθαι (-θε) gegenüber 3 ἀποστεῖλαι (Inf.); 2 ἰσάγειν; 4 ἰμεῖν, vergeht er sich gegen die Kongruenz gleich in der geläufigen Grussformel, 1 εἰ ἔρρωσθαι, ἔρρωμαι δὲ καὶ τοῖ. συγγέγραμμαι κτλ. In der Tat ein hübsches Beispiel dafür, dass ein dürrtig geschulter Mann anders schreibt als er spricht! Auch er erlaubt sich die öfter angeführte Konstruktion καλῶς ποιήσεις + Infinitiv, Z. 3 κ. π. ἀποστεῖλαί μοι ἰμίχων ἐλαίον. Was in der linken Hälfte d. Z. 5 geschrieben steht: παραγενομένου δὲ εἰς τὴν ἡμέραν, Ἀπολλώνιος, kann kaum der lebenden Sprache entnommen sein, sondern muss eher als ein misslungener Ausdruck des Verfassers betrachtet werden. Wilcken sieht in diesen nachträglich geschriebenen Worten παραγενοῦ Ἀπολλώνιε. Meines Erachtens steckt darin eine kurze Zusammenfassung des Inhalts. Statt eines absoluten Genetivs παραγενομένου . . . Ἀπολλωνίου folgt der Name im Nominativ.

Wenn wir diese Briefe mit der Antwort des Apollonius, des ἡγεμῶν καὶ ἐπιστάτης τοῦ Ἀνουβιείου (?) an Ptolemäus, Glaukias' Sohn, *P. Par.* 46 (= *Witk.* 47), vergleichen, können wir feststellen, wie ein Mann von guter Bildung zu derselben Zeit Griechisch schrieb. Dieser Apollonius (Apollonius 2.) ist zu unterscheiden von Apollonius 1. durch die Handschrift, durch die traditionelle Orthographie und durch sein fast fehlerloses Griechisch. Solche Formen wie 13 ἐαυτός statt ἐαυτοῦς und ὁμωμόκεμεν sind in der Umgangssprache derselben Zeit gut bezeugt.

Dem Idiom des Alltags entstammen $\acute{\omega}\varsigma \acute{\alpha}\nu$ + Konj. und $\pi\rho\acute{\omicron}\varsigma \sigma\acute{\epsilon}$ st. $\pi\rho\acute{\alpha} \sigma\omicron\iota$, 17 $\kappa\alpha\iota \acute{\alpha}\nu\tau\omicron\varsigma \delta\acute{\epsilon}$, $\acute{\omega}\varsigma \acute{\alpha}\nu \epsilon\delta\kappa\alpha\iota\rho\acute{\eta}\sigma\omega$, $\pi\rho\alpha\chi\rho\eta\mu\alpha \pi\rho\acute{\epsilon}\sigma\omicron\mu\alpha\iota \pi\rho\acute{\omicron}\varsigma \sigma\acute{\epsilon}$. Der Präpositionsausdruck wird durch das Futurum $\pi\rho\acute{\epsilon}\sigma\omicron\mu\alpha\iota$ »ich werde sein« = »ich komme« bedingt sein. An Stelle der geläufigen Formel drückt sich unser Apollonius 2. persönlich, aber echt griechisch aus, 2 $\epsilon\iota \xi\rho\rho\omega\sigma\alpha\iota \kappa\alpha\iota \tau\acute{\alpha} \pi\rho\acute{\alpha} \tau\omega\acute{\nu} \theta\epsilon\omega\acute{\nu} \kappa\alpha\tau\acute{\alpha} \lambda\omicron\gamma\omicron\nu \sigma\omicron\iota \chi\rho\eta\mu\alpha\tau\acute{\iota}\zeta\epsilon\tau\alpha\iota \dots \kappa\alpha\iota \acute{\alpha}\nu\tau\omicron\varsigma \delta\acute{\epsilon} \mu\epsilon\tau\rho\acute{\iota}\omega\varsigma \acute{\epsilon}\pi[\alpha]\rho[\kappa\acute{\omega}]$. Weder $\chi\rho\eta\mu.$ noch $\acute{\epsilon}\pi\alpha\rho\kappa\acute{\epsilon}\omega$ sind mir in gleichem Zusammenhang sonst bekannt. In sprachlicher Hinsicht steht der Brief des Strategen Dionysios aus Memphis *P. Par.* 49 (= *Wilk.* 38) noch höher als das Schreiben des Apollonius 2. Er macht keinen einzigen Fehler gegen die klassische Orthographie. Solche Formen wie $\epsilon\iota\pi\alpha$ 15, Ausdrücke wie 29 $\gamma\acute{\iota}\nu\epsilon\tau\alpha\iota$ + Inf. = $\xi\sigma\tau\iota\nu$ + Inf. waren schon lange Gemeingut der griechischen Umgangssprache. Wörter wie 19 $\acute{\alpha}\pi\omicron\lambda\acute{\upsilon}\omega$ 'dimitto' und 33 $\acute{\omicron}\pi\tau\acute{\alpha}\nu\omicron\mu\alpha\iota$ (nicht $\acute{\omicron}\pi\tau\acute{\alpha}\nu\omega$, wie Witkowski anführt) scheinen zwar die ältesten uns bekannten Belege zu sein, aber da sie in späteren Texten, u. a. im NT gut bezeugt sind, wird der Strateg von Memphis sie aus der gesprochenen Sprache seiner eigenen Zeit genommen haben. Vgl. den Gebrauch dieser Verba bei Moulton-Milligan, *Vocab. of the Gr. Testam. s. v.* Ein Vergleich zwischen den Briefen der Söhne Glaukias' einerseits und denen des gebildeten Apollonius und des Strategen Dionysios andererseits erweist, dass die Werke verschiedener Federn, aber derselben Zeit, bei der Erforschung der griechischen Sprache nicht als gleichwertige Quellen benutzt werden können. Alles, was in den Briefen der letzteren sich findet, kann für die Formenlehre, Syntax und den Wortschatz ohne weiteres verwertet werden, während der Sprachstoff der ersteren an zuverlässigen Zeugen des griechischen Sprachgebrauches zu prüfen ist.

1. Jh. vor bis 1. Jh. nach Chr.

Unter den Briefen des 1. vorchristlichen Jahrhunderts finden sich viele, die aus demselben Grunde wie die bereits besprochenen Apollonius-Briefe als unzuverlässige Quellen zu bezeichnen sind. In dem Briefe eines *Pasion an seinen Vater*, *P. Grenf. II 38* (= *Wilk.* 66), aus der *Mitte des 1. Jh. vor Chr.* finden sich neben gelegentlichen Beispielen für den Itazismus und für den Wechsel langer und kurzer Vokale so grobe Fehler, dass wir auffallende Konstruktionen nicht als lebende Sprachformen anzunehmen berechtigt sind. Wenn der Mann also 5 und 6 $\delta\acute{\omega}\mu\acute{\omicron}\upsilon$ = $\tau\acute{\omicron}\mu\omicron\nu$; 9 $\theta\eta\nu$ = $\theta\epsilon\iota\omicron\nu$ (?); 8/9 $\sigma\alpha\tau\acute{\eta}\rho\omicron\nu$ für $\sigma\alpha\tau\acute{\eta}\rho\omicron\upsilon\varsigma$ =

στατήρας; 17 Ὀνησίμου statt -μος, schreibt, so dürfen 14 γράφωμαι σε und 23 παρὰ Πασίωνι nicht als Beispiele lebendigen Sprachgebrauchs betrachtet werden, wie Völker, Pap. Graec. synt. Diss. Bonn., S. 7 dies mit dem Verschwinden des Dativs zusammenstellt¹⁾. In diesem Briefe ist σε — wenn σ überhaupt wirklich auf dem Papyrus steht — einfach als Lapsus calami zu betrachten. Weiss doch der Schreiber gleich in der folgenden Zeile den Dativ richtig zu setzen, 15 γράφον μοι. Andererseits setzt er Z. 17 den Dativ, wo der Satz den Nominativ verlangt. Ähnlich sind auch andere Akkusative für die Dative als zufällige Fehler der Schreiber zu beurteilen: ἀποστελῶ σε ἄνω in dem durch grobe Fehler entstellten Briefe eines Hilarion an seine Frau, P. Oxy. IV 744, 8. In dem Briefe des kleinen Theon, P. Oxy. I 119, aus dem 2. oder 3. Jh. nach Chr., heisst es Z. 4 οὐ μὴ γράψω σε ἐπιστολήν οὔτε λαλῶ σε, οὔτε υἱγένω σε εἶτα und Z. 7. οὔτε πάλι χαίρω σε λυπόν. In diesem tatsächlich schlecht geschriebenen Briefe meint Deissmann, L. v. O.⁴, S. 168 f., eine Probe der »Gassensprache« sehen zu dürfen. Betreffs der Akkusative σε = σοι bemerkt er, dass es kein Attentat auf die Grammatik sei, sondern Symptom, dass der Dativ in der Volkssprache zu schwinden beginnt. So einfach liegen die Verhältnisse nicht, dass wir in den Kritzeleien der Schuljungen authentische Quellen der Gassensprache hätten. Betreffs der Akkusative σε = σοι ist zu beachten, erstens, dass der Junge den Unterschied zwischen σε und σοι, bzw. με : μοι kennt (vgl. Z. 2; 10; 11; 14; 16), und zweitens, dass die faktitiven Verben ὑγιαίνω und χαίρω sich gut mit einem Akk. verbinden lassen, λάλω τινα kann nach der Analogie von καλῶ, παρακαλῶ entstanden sein, und γράψω σε wird, als antizipiert, durch die vielen nachfolgenden Akkusative gestützt oder hervorgerufen worden sein, vgl. unten S. 35.

Nur im Schwund des Dativs hinter den Präpositionen und im Gebrauch des Akk. neben und statt dem klassischen Dativ mit gewissen Verben (λοιδορεῖν, ὑβριλεῖν, χορησθαι u. a.) haben wir wirkliche Vorläufer des neugriechischen Dativschwundes zu sehen, aber keineswegs in zufälligen Schreibungen oben angeführter Art.

Ich gehe zur Besprechung des sprachlich und sachlich interessanten Briefes des Hilarion an seine Frau Alis, P. Oxy. IV 744 (= Witk. 72,

¹⁾ Aetate Romana etiam dativus imprimis pronominum, qui magis magisque oblitterari coeptus est, nonnumquam accusativi partes tribuit, sagt Völker a. a. O., nicht ganz deutlich. Aber hinter den 3 Beispielen für Akk. st. Dativ fügt er folgende Bemerkung ein: »Dativum ancipitem esse factum patet, cum falso in accusativum mutetur.»

Deissmann, L. v. O.⁴ 134 ff. mit Faksimile) über. Der Brief ist in Alexandria geschrieben. Wenn Hilarion ein ägyptischer Lohnarbeiter war, wie Deissmann aus dem Inhalt des Briefes folgert, so hat er den Brief durch einen Kundigeren schreiben lassen; die Handschrift scheint mir für einen Lohnarbeiter zu fließend zu sein. Andererseits ist der Sprachgebrauch zu schlecht, um der eines Berufsschreibers zu sein. Wie dem auch sei, wir wollen die Urkunde unter denselben Gesichtspunkten untersuchen wie die anderen. Der Schreiber macht Fehler aus Nachlässigkeit, 1 Ἰλαρίωνα, aber verso Ἰλαρίων; 4 μὴ ἀγωνιάς; aber 14 μὴ ἀγωνιάσης; 6 ἐπιμελήθῃ statt ἐπιμελήθητι. Z. 5 erwartet man ἐγὼ δε; Z. 11 steht die Partikel über der Zeile geschrieben. Andere Abweichungen werden von der Aussprache abhängen, 3 und 5 Ἀλεξανδροῦ; 10 θήλα; 11 Ἀφροδισιᾶτι (-ἀδι), fremder Einfluss? Vgl. S. 27. Betreffs des Dativs 2/3 Ἀπολλωνάριον bemerkt Witkowski: »forma abbreviata non declinatur«. Aber hat nicht der Verfasser hinter den Dativem Ἀλιτι... Βεροῦτι denselben Kasus Ἀπολλωνάρι gemeint mit einem irrationalen Nasal, der für das ägyptische Griechisch seit dem 3. Jh. vor Chr. so charakteristisch war? Vgl. Mayser, Gr. 198. Übrigens bedient sich Hilarion, bzw. sein Schreiber, vulgärer Worte und Konstruktionen, die dem Idiom des Volkes angehörten und in der Volkssprache fortlebten, 4 ὅλως »omnes«, Witk., vielleicht »glücklich«, oder »ganz und gar«, »überhaupt«, was besser zum Prädikat εἰσπορεύονται (sc. nach Oxyrhynchus) passt; ferner 6 ἐρωτῶ σε καὶ παρακαλῶ σε, ἐπιμελήθῃ und 13 ἐρωτῶ σε σὸν, ἵνα μὴ ἀγωνιάσης; ἐπιμέλομαι + Dat. Z. 6; ἐπιλανθάνω + Akk. »Vergessen« Z. 11 u. 12; ἄρσενον (= ἀρσενικόν) Z. 9/10. Den Satz ἐὰν εὐθὺς ὀφώνιον λάβωμεν, ἀποστελῶ σε ἄνω Z. 7—8, verstehe ich: »wenn wir gleich — wie ich hoffe — unseren Lohn bekommen — —«, Witkowski erklärt ἐὰν εὐθὺς mit »ubi primum«, was nicht richtig ist. Wilamowitz, Gött. gel. Anz. 1904, S. 662, will die Zeitbestimmung εὐθὺς zum Nachsatz führen.

Briefe aus römischer Zeit.

In den bisher besprochenen Briefen haben wir fast keine sicheren Merkmale des Einflusses einer fremden Sprache nachweisen können. Aber seitdem die Römer Ägypten erobert hatten, gab es in Ägypten zahlreiche Verwaltungsbeamte, Richter, Soldaten, Gerichtsdienere, Steueraufseher und andere, die in täglichem Verkehr mit Leuten griechischer Zunge waren, mit diesen Griechisch sprachen und griechische

Urkunden schrieben. Infolgedessen besitzen wir auch Privatbriefe, die von geborenen Römern verfasst worden sind. Bei der Beurteilung der Sprache dieser Quellen ist eine besondere Vorsicht geboten, denn lateinische Formen, Wörter, Ausdrücke und Konstruktionen, die aus mangelnder Sprachkenntnis eines Römers herrühren, dürfen nicht, wenn sie sonst nicht in der lebenden Sprache zu finden sind, als griechisches Sprachgut betrachtet werden. Um dies zu beleuchten, wollen wir ein paar solche Briefe auswählen und besprechen.

BGU IV 1141 (= Olsson 9), Brief eines Freigelassenen an seinen Patron vom J. 13 v. Chr.

Dieser lange Brief (60 Zeilen) ist in bezug auf Inhalt und Form sehr schlecht geschrieben. Er ist voll von Korrekturen. Infolgedessen hat man in ihm einen Entwurf eines Briefes sehen wollen. In sprachlicher Hinsicht ist es aber gleichgültig, ob es ein Entwurf oder ein Brief ist. Das Interessanteste ist, dass wir manche Stellen nur mit Hilfe der Verbesserungen verstehen können. Der Schreiber hat den Text erst selbst verfasst und dann von einem Kundigeren — der das Griechische auch nicht schriftlich gut beherrscht hat — verbessern lassen. Wir unterscheiden zwischen solchen Abweichungen von der offiziellen griechischen Sprache, die durch die vulgäre Aussprache und mangelhafte Lektüre verursacht sind, und solchen Verstössen gegen das Griechische, die durch die lateinische Muttersprache des Schreibers veranlasst sind. Zu den ersteren gehören z. B. ἦ = εἰ, 27 ἦ ἦν δάκρυά σοι γράφειν; 18 κατέλιπα; 8 ἐπιτελῶι; 9 δοκῶι; 9/10 Ἐρωτῶ σε οὖν καὶ παρακαλῶι . . . ἐξορκίζωι; 32/33 οὐδὲ γὰρ κατ'εὐδοί ἔσωι ἵνα εἰδῶι . . . ἀναβαίνωι, εὐρίσκωι; 34 ἔξερωτῶι (ω st. ο), μὴ τις ἔξω ὑπνωκε; 34 θυλωρόν st. θυρωρόν; 12 ἀπέσταλκας, aber 29/30 ἀπέσταλκες. Die Endung -εσ für -ας im Pf. ist im ägyptischen Griechisch selten. Die Hss des NT weisen äusserst schwache Anzeichen des Eindringens von -εσ und -ετε in den Aor. I auf, deutlichere von -εσ im Pf., vgl. Dieterich, Untersuchungen 239 und Blass-Debrunner, Gr. § 83, 2. Unsere Form auf -εσ ist also eins der ältesten Beispiele. Dazu zitiert Olsson aus einem Briefe vom Jahre 39 nach Chr., *BGU IV 1078,9 (= Olsson 29) σεσήμανκαις*.

Von den Latinismen unseres Verfassers lässt sich nicht mit Sicherheit sagen, ob er sie direkt aus dem Lateinischen übertragen oder ob er sie dem gesprochenen Idiom der niedrigen Schichten entnommen hat. Manche von den Wörtern und Redewendungen dieser Art haben durch den Mund des gemeinen Mannes ihren Weg in die Literatur, z. B. in

das NT gefunden, vgl. Blass-Debrunner, Gr. § 5. Solche sind τὸ ἱκανὸν ποιεῖν »satisfacere«, belegt für NT, in den Papyri erst nach Chr., s. Moulton, Einl. 29, 13 ἐάν σοι Ἐρωσ τὸ ἱκανὸν ποιήσῃ und Z. 16 sowohl die 1. wie die 2. Hand¹⁾, τὸ ἱκανὸν μοι ποιεῖν; τὸ ἱκανὸν σοι ποιῶντα, s. Beispiele bei Preisigke, Wb. s. v. ἱκανός, ferner 17 Πέποιθα γὰρ ἐματῶι ᾿persuasi mihi²⁾. Dieser Ausdruck hat eine Stütze in οἶδα ἐμαντῶ, der selbst erst nach Chr. bezeugt ist und im lateinischen 'michi conscius sum' sein Gegenstück hat, s. Beispiele bei Olsson, S. 147. Seltener ist ὕβριν ποιεῖν τινι Z. 26 = 'vim facere alicui'. Als Muster für diese Redensart kann die für die spätere Volkssprache bezeugte Wendung κακὸν ποιεῖν τινι gedient haben. Daneben gebraucht der Schreiber öfter das alte Verbum ὑβρίζω, Z. 15; 17; 21; συννεξελεύθερος, Z. 20; 22, ist natürlich den Römern entlehnt, belegt CI 418; Dio Cass. 60,15 und PSI 473,2 (2. Jh. nach Chr.). Der Plural μίσθοι, 46 ὃς δὲ οὔτε τοὺς μ[ι]σθούς μοι ἀπέδωκε οὔτε τὸ φιλόνηρον(ον), scheint mir eine genaue Wiedergabe des lat. 'mercedes' zu sein. Einen Passus wie 9 οὐδὲ σὲ γὰρ δοκῶι εἰς ἐνφα[v]ι-στοῦ τόπον με ἔχειν kann m. E. nur ein Lateiner geschrieben haben: 'alicuius loco aliquem habere'. Zwar ist ἔχω in der Bedeutung »erachten, dafür halten« für die spätere Gräzität gut bezeugt (Preisigke, Wb. s. v.), aber εἰς τόπον (= ἐν τόπω) ist mir sonst nicht bekannt. Diese Redewendung steht in Einklang mit dem Inhalt und ist für einen Ungebildeten fremder Zunge charakteristisch. Als Latinismus möchte ich das dreimal wiederholte οὐδὲ γὰρ 'neque enim' betrachten, Z. 15/16; 23; 32. Das umschriebene Plqmpf. 45 ὕφιστακῶς μοι ἦ(ν) ὁ Διόδωρος könnte echt griechisch sein, vgl. Radermacher, NT. Gr. 83; Blass-Debrunner, Gr. § 352. Es hat aber eine sprechende Ähnlichkeit mit dem lateinischen Ausdruck 'pollicitus erat'. Das Plqmpf. in einem irrealen Nachsatz, 27 ἦ (= εἰ) ἦν δάκρυα σοὶ γράφειν γεγραφήκειν ἂν, ist sogar klassisch, vgl. Kühner-Gerth II 469.

Solche Passus des Briefes, insbesondere diejenigen der 1. Hand, die unverständlich sind, beruhen auf ungenügender griechischer Sprachkenntnis und sind einfach wertlos für die griechische Sprachgeschichte. Was der Schreiber 16/17 [[τὸ ἱκανὸν μοι ποιεῖν τοῦτοι ὑβρίζεσθαί με]] und 38/39 προσεγνώκ[[ὡς]] . . . [[γεγονέναι]] mit den Infinitiven gemeint hat, wäre ohne die Korrekturen unverständlich. Aber auch solche Ausdrücke wie 28 γεγραφήκειν ἂν ἀπὸ (mit unsicherem πο) δακρύων, wo

¹⁾ Die Bezeichnung 1. und 2. Hand darf nicht wörtlich verstanden werden. Der Verfasser, (1. H.) kann seinen Entwurf, den hilflosen ersten Versuch, selbst mit fremder Hilfe (2. H.) verbessert haben.

man einen instrumentalen Sinn hat finden wollen («mit Thränen», Olsson); 21/22 οὐ ὑβρίζωι το[ῖ]ς γεγονόσι πλουσίοις παρὰ τὸν σύνδουλό σου καὶ συνεξελεύθερόν («mit Ausnahme Deines Mitsklaven und Mitfreigelassenen», Olsson) sind, wie sie hier vorliegen, von einem Ausländer gebraucht, unsichere Zeugen des griechischen Sprachgebrauchs. Am liebsten möchte ich in dem ersten Präpositionsausdruck kausale Bedeutung erblicken, vgl. P. Fay. 111, 4 ἀπὸ τοῦ σκυλμοῦ τῆς ὁδοῦ. In παρὰ + Akk. könnte man an 'praeter' = »mehr als« denken.

Von den neuen Wörtern hat der Verfasser einige der Umgangssprache entnommen, 5 κατανθρωπίζειτ[αι], womit Olsson das Substantiv κατανθρωπισμός aus P. Oxy. IV 736 vergleicht, scheint m. E. dasselbe zu sagen, was 45 φιλανθρωπέω im Passivum bedeutet, »ein Douceur bekommen«. Das betreffende Nomen φιλάνθρωπον wird von unserem Verfasser dem μισθοί »dem Lohn« gegenübergestellt, 45 ὑφιστακώς μοι ἦ(ν) ὁ Διόδωρος φιλάνθρωπον δοῦναι. δὲ δὲ οὔτε τοὺς μ[ι]σθούς μοι ἀπέδωκε οὔτε τὸ φιλάνθρωπ(ον). Παραναπίση 40, das sonst nicht belegt ist, wird eine gesuchte »Feinheit« für παραπίση sein, zumal der Schreiber sich im Gebrauch der Präpositionen unsicher zeigt, vgl. 6 πρὸς ᾧ ἔγραψα; 42 πρὸς ὃ ἔδειξέ σοι ὑπόδειγμα. Bei χειρισμός, Z. 40, das sonst Verwaltung bedeutet (s. Preisigke s. v.), denkt man gerne an 'mancipium' »Geschäft«, »Kauf.« Die Übersetzung »Sache«, die Olsson fragend vorschlägt, ist wohl zu allgemein. Dagegen kann das rätselhafte und unsicher überlieferte Wort μωραντι, Z. 6, m. E. nicht identisch mit dem lateinischen Prtzip. 'moranti' sein, wie Schubart zweifelnd vermutet, da der Schreiber mehr lateinisch als griechisch denke. Zwar sind lateinische Nomina vor allem in die juristische und militärische Terminologie der Griechen eingedrungen, aber die Zahl der phraseologischen Latinitäten und Verben ist spärlich, und wenn einige von den Griechen übernommen worden sind, sind es Verben mit prägnanter Bedeutung, wie θριαμβεύειν und φλαγγελλοῦν im NT. Am meisten fällt die lateinische Form des Partizips auf. Ich möchte in diesem Worte ein durch die Aussprache eines ungebildeten Mannes verursachtes μὴ ὁρῶντι erblicken: *Κεκε<ν>τρ[ισθ]αι δοκεῖς, ὅτι μωραντι (ω und α unsicher!) σοι γράψαι ἀναγκάζομαι μηκέτι σοι μηδὲν γράψαι.* Wenn wir das eine γράψαι streichen, ergibt sich folgendes: »Du scheinst verletzt zu sein, weil ich gezwungen bin, an Dich, der du (mich) nicht siehst, nicht mehr zu schreiben« . . . Z. 8 »denn ich führe nicht das Werk eines Angebers aus«.

Der lateinische Einfluss auf das Griechische ist ganz anderen Cha-

racters als die griechische Einwirkung auf die Sprache der Römer. Das Eindringen lateinischer Wörter ins Griechische geschah durch nahe Berührung der niedrigen Schichten der beiden Völker, so zu sagen unbewusst, während der Einfluss des Griechischen gelehrte Übertragung war. Der Brief des Freigelassenen illustriert diesen Vorgang aufs beste. Nur muss in Frage gestellt werden, ob es richtig ist, von Latinismen im Griechischen zu sprechen, wenn sie von der Hand eines Lateiners stammen, oder ob es nicht klüger wäre, in dieser Beziehung solche Sprachdenkmäler ganz beiseite zu lassen.

*P. Amh. II 130 (= Olsson 40), Glutas an den Gymnasiarchen Eutyichides.
70 nach Chr.*

Über diesen Brief bemerkt Olsson, der Schreiber könne nicht gut eine Person gewesen sein, die Griechisch als Muttersprache hatte. Dafür sei nicht nur seine Orthographie, sondern auch seine Syntax mit allfür grossen Mängeln behaftet. Indessen stehen die Abweichungen von der traditionellen Orthographie in Übereinstimmung mit der geänderten Aussprache, wie der Itazismus 2 *πλίστα*; 14 *πλίονας*; 16 *μίσονος* (= *μείζονος*); 22 *τρίς*; 2 *Μή τώξις* (= *δόξης*); 9 *πλην* wohl = *πλοῖον*, nicht *πλεῖον*, *πλέον*; *αι > ε*: 10 *κερόν*; 7 *δύναμε*. Ausgleichung der Quantitäten wie 8 *παρακιμέσο*, wo *ο* st. *ω* sicher ist; 11 *ῥψωμαί*; 14 *ἀποφέρωμεν* ist auf den Papyri seit dem 3. Jh. vor Chr. belegt. Auffallend, aber wohl doch von der Aussprache abhängig ist die Schreibart *σ* st. *ζ*, 16 *μίσονος*. Die Schreibung *ξ«κ»ξ* Z. 5, ist in nachchristlicher Zeit gut bezeugt. Vielleicht liegt in diesem Beleg, sowie in den Parallelen (s. Mayser, Gr. 210), eine fürs Koptische bezeugte missbräuchliche sahidische Schreibart zugrunde, s. Stern, Kopt. Gr. 16. Auf das Koptische deutet auch *παρακιμέσο* = *παρακομίσω* mit dem Wechsel zwischen *ε* und *ι*, s. Steindorff, Gr. 13. Aber kann das *ι* aus *ο*, etwa über *υ* entstanden sein? Oder haben wir es nicht vielmehr mit einem einfachen Schreibfehler zu tun? Auf koptischer Aussprache beruht die Vertauschung von *τ* und *δ*, 1 *Εὐδὲν χίδη*; 2 *τώξις*¹⁾. Dieselbe Aussprache kann den Silbenschwund Z. 8 *σπευτε*, verursacht haben: *σπεύτετε* < *σπεύδετε*, Thumb, Hellen. 134. Assimilation oder Schreiberversehen ist *Ὀὐασπασιανού* st. *Ὀὐεσπ.* Z. 20; *ἐκόσαι* Z. 7 (= *ἀκοῦσαι*) (vgl. P. Amh. II 37, 8 *ἐκούομεν*, ein Brieffragment des 2. Jh. vor Chr.) und *ἐξλήθη* Z. 4 sind wohl als Versehen des Verfassers zu betrachten. In *ἐκόσαι* kann *ε* aus den augmentierten

¹⁾ Vgl. oben S. 21; 23.

Formen ἤκουσα etc. entnommen worden sein, wie ja P. Amh. ἐκοόμεν eher als Impf. ἤκοόμεν, mit ε st. η, denn als Präs. (mit Gf.-H.) aufzufassen ist. Ob ἐξλήθηα = ἐξήληθα ist, wie allgemein angenommen wird, ist wegen des dunklen Inhalts fraglich. Vielleicht steckt hier ἐκλανθάνω? Eine Perfektform τετελήκουσι (= ἤθελέγκασι), Z. 16/17, mit ungewöhnlicher Augmentierung und Präsensendung ist sehr auffallend, s. Mayser, Gr. 383. Ob Glutas 13 μεθ' ἡμέρας πλίονας ἀποφέρωμεν einen Konjunktiv für das Futurum gemeint hat, oder ob ἀποφέρωμεν statt -φερομεν steht, muss wegen der Orthographie dahingestellt bleiben. Desgleichen verbleibt der Sinn von Μη τώξεις, ὅτι ἀμελῶ πρὸς μὴ πολήσις τὴν κριθὴν aus demselben Grunde unklar. Die Auffassung der Herausgeber, der auch Olsson zustimmt, ἀμελῶ πρὸς σὲ μὴ πολήσας, scheint mir ganz willkürlich zu sein. Mit Rücksicht auf die kurzen, parataktisch aneinander gereihten Sätze, aus welchen der ganze Brief besteht, fasse ich den Passus folgendermassen auf: »Glaube nicht, dass ich zudem (πρὸς Adverb) nachlässig bin. Verkaufe nicht Dein Korn (μὴ πωλήσεις)«. Als Adverb wird πρὸς oft am Ende des Satzes gesetzt, Eur. Or. 622; Plat. Meno 90 E. Die Fortsetzung ἕκξ ἐπτά μάτιαν πολού<ν>των, die womöglich noch rätselhafter ist, ist von Olsson kaum richtig wiedergegeben worden.

Aus dieser Analyse dürfte hervorgehen, dass der Brief des Glutas durch seine phonetische Rechtschreibung für die Aussprache gute Winke gibt, aber in bezug auf die Syntax und den Stil ist er wertlos, ja sogar irreführend, weil der Verfasser nicht imstande ist, seine Gedanken schriftlich auszudrücken. Er hat kaum Griechisch als seine Muttersprache gesprochen. Sein Name, der nicht griechischen Ursprungs ist, und seine Aussprache, die sich in einigen sonderbaren Schreibarten widerspiegelt, lässt uns am ehesten auf einen Kopten raten.

Die Briefe des Gemellus und seiner Söhne, P. Fay. 110—123, 94—110 nach Chr.

Von grösstem Interesse für den Historiker und noch mehr für den Sprachforscher sind die Briefe des römischen Veteranen und Gutsbesitzers Lucius Bellienus Gemellus. Er ist ἀπολύσιμος ἀπὸ στρατείας ἐγ λεγεῶνος (P. Fay. 91), römischer Bürger und vermutlich auch Römer von Geburt, Olsson S. 150 ff. Als er den ersten der Briefe, Nr. 110, schrieb, war er schon ein alter Mann (61 Jahre), und beim Absenden des letzten im J. 110 war er 77 Jahre alt, ein Umstand, der durch seine zitterige Schrift gut illustriert wird. Die Briefe seiner Söhne, des Sabinus,

P. Fay. 121; 122, und des Harpokration, P. Fay. 123, sind um 100 n. Chr. abgefasst worden. Da Gemellus beim Abschluss eines Vertrages i. J. 100 sich als ausgedienten Legionar bezeichnet und zu der Zeit bereits grosse Güter in der Nähe von Euhemeria besass, ist es wahrscheinlich, dass er Jahrzehnte lang in Ägypten gelebt hat, zuerst in der römischen Armee, dann als Privatmann. Wir dürfen also erwarten, dass er die griechische Umgangssprache wenigstens praktisch gelernt hat und dass seine Söhne, als Kinder eines reichen Mannes, sich das Griechische, die erste Sprache des Landes, auch theoretisch angeeignet haben.

Vergleichen wir also die Briefe des Gemellus einerseits mit dem oben besprochenen Briefe des römischen Freigelassenen aus derselben Zeit (BGU IV 1141), der nur mit Mühe Griechisch schreibt, und mit den Briefen seiner eigenen Söhne andererseits. Erstens stellen wir fest, dass die traditionelle Orthographie dem alten Herrn viel Mühe verursacht hat. Er vertauscht die Zeichen für den *i*-Laut miteinander, verwechselt *oi* und *v*, *ai* und *ε*, die kurzen und langen Vokale, vor allem *ω* und *ο*, die er nicht einmal in den Formen des Artikels auseinanderzuhalten imstande ist, 111, 3 *Μένφομαί σαι*; 4 u. 10 *χρῆδια*; 5 *ώδοῦ*; 8/9 *τῷ αἰτίωμα περιεπέησε*; 24/25 *τῶν στίχων τῶν φρυτῶν*; 112, 7 *τῦς* (= *τοῖς*); 23 *ἕκω*; 6 *εἶνα* . . . *τῷ ἔργον ἀποδῦ* (. . . = *αποδοῖ* = *-δῶ*); 13/14 *ἀφῖκας*; 113, 2 u. 15 *οιεῖωι*; 117, 1 *υεῖωι*. Mit den Konsonanten kommt er besser durch. Das allgemeine Schwinden der Aspiration, das schon seit der Mitte des 3. Jahrhunderts vor Chr. nachweisbar ist, hat bei dem Ungebildeten solche Schreibarten hervorgerufen, wie 113, 7 *ἐφίδη*, nach der Analogie von *ἐφοράω* und 117, 7 *εἰκθῦδι* statt *ἰκθῦδιον*.

Neben diesen orthographischen Abweichungen allgemeiner Art weisen die Briefe andere zufällige Schreibungen auf. Solche Freiheiten können m. E. von der individuellen Aussprache, von einer missverstandenen oder verlernten Schulregel oder schliesslich von reinem Zufall herrühren. Die ersten Personen Pl. auf *-μον* st. *-μεν*, worauf Olsson, S. 153 aufmerksam gemacht hat (115, 6 *μέλλομον*, *ἔχομον*; 116, 18 *πέμσομον*; 117, 8 *ἔχωμον*; 118, 14 *ἔχομον*), sind Verschreibungen oder sie werden auf einer, vielleicht örtlich begrenzten Aussprache beruhen. Wie dem auch sei, so beweisen sie, was wir bereits in der Schreibung des Artikels konstatierten, dass der wohlhabende römische Veteran nicht viel Schriftgriechisch gelernt hat. Derselbe Vokalwechsel liegt vor 117, 22 *ἔγραφός* (= *-φές*). Ob wir es auch in *ἔχοντος* 118, 17—20: *καὶ τοὺς λυποὺς πέμισις εἰς τὴν πόλιν ἔχοντος* (sc. σου?) *τοὺς σάκκους, ἐπὶ κορηγεῖν μέλλι τὰ κτήνη εἰς Ψεννώφριν, ἔχοντος* (σου?) *βελενκῶθια*



mit einer Vertauschung *o* : *a* zu tun haben, scheint mir zweifelhaft. Ein so ungeschulter Schreiber wie unser Gemellus hat vielleicht statt *ἔχοντας* an der ersteren Stelle und *ἔχοντα* an der zweiten das Partizip im Genetiv gesetzt. Eine ähnliche, obwohl nicht so harte Inkongruenz bei dem Partizip ist auch sonst für die vulgäre Sprache bezeugt, P. Flind. Petr. III 53 q., 8 *παραγενομένου [δε] μετά τῶα χρόνον ἐνέτυχέν [μο]ι*; vgl. noch *BGU* IV 1097, 8; P. Oxy. XII 1593. Ein gleich unsicheres Beispiel für *o* st. *a* hinter einem *o*-Laut ist 120, 10 *καὶ τοὺς ἐλαιῶνος τοὺς ἐν τῇ Ἀπιάδι σάφον*. In dem ersten Briefe, 110, 14, der besser als die übrigen geschrieben ist, findet sich der Akk. *το[υ]ς ἐ[λ]αι[ω]νας*. Verdächtig ist der Wechsel *v* : *ε* 119, 4 *δύσμην* = *δέσμην*. Er wird aber doch auf der Aussprache beruhen, da er in demselben Worte auch anderwärts belegt ist, P. Tebt. II 572 (2. Jh. n. Chr.) *μονοδοσμίας* (= *μονοδεσμίας*). Vgl. unten S. 37.

Infolge der unsicheren Orthographie sind manche Konstruktionen zweideutig. Gemellus schreibt 113, 8 *ἐπὶ πυκνός ἐστιν* (sc. *ὁ ἐλαιῶν*) *τῶς φυτῶς, καὶ ἐξ αὐτῶν (αὐτῶν die Edit.) ἐκκόψαι θέλει φυτὰ* und ähnlich 114, 13. . . *καὶ θέλει ἐξ αὐτῶν ἐκκόψαι φυτὰ*. Hat er nun mit *αὐτῶν* den Gen. pl. oder den Akk. sg. gemeint? Allem Anschein nach die erstere Form, wobei der Plural durch *τὰ φυτὰ* bedingt ist. Der Akk. statt des Dativs hinter *ἐν* darf nicht wundernehmen, 112, 17 *ἐν μικρόν* = *ἐν μικρῶ*, vgl. Olsson z. St. Dagegen muss der »Kasusfehler« 117, 5 *ἐκ ἐπιστολήν* einfach als Lapsus calami betrachtet werden. Aber wie ist die Form *ἀπολέσας* im folgenden Zusammenhang zu deuten? 111, 3 *Μένφομαί σαι μεγάλως ἀπολέσας χ[ρ]ίδια δύο ἀπὸ τοῦ σκυλοῦ τῆς ὠδοῦ ἔχων . . . κτήνη δέκα*? Ist sie Nom. des Partizips statt des Akk., also eine Verletzung der Kongruenz, die in frühbyzantinischer Zeit in die Literatur eindrang, oder hat Gemellus den Aor. *ἀπόλεσας* gemeint? Im letzteren Falle wäre der Nom. Prtzip. *ἔχων* korrekt, aber wenn Gemellus fast unmittelbar hinter dem Akk. *σαι* das Prtzip. in den Nom. gesetzt hat, kann er um so leichter bei dem weiter weg stehenden Partizip *ἔχων* die Kongruenz verletzt haben. Aber wenn wir auch das unsichere Material eliminieren, verbleibt in den Gemellus-Briefen doch eine Fülle von Beispielen, von Präpositionen, Modi und Genera verbi usw. die für die Syntax der Volkssprache wichtig sind.

Wie verhält es sich nun mit den syntaktischen Latinismen bei Gemellus? Er war ja ein alter römischer Legionar. Direkte Übertragungen, die sich in dem oben besprochenen Briefe des Freigelassenen, *BGU* IV 1141, nachweisen liessen, kenne ich nicht. Solche Ausdrücke, wie

118, 15 *Πρὸ* (= *πρὸ*) *δύο ἡμερῶν*; 122, 22/23 *τὰ πρὸς τὴν ἐορτῆ[ν πρὸ ἡ]μερῶν τριῶν*, sind keine Latinismen, wie Moulton, Einl. 161 f. überzeugend erwiesen hat. Ob in der Zunahme des Dativs der Beziehung gegenüber dem Akk. der späteren Gräzität Einfluss des lateinischen Abl. *limitationis* zu erblicken ist, ist fraglich. Aber vorausgesetzt, dass dies der Fall ist, hat Gemellus sicher diesen Dativ durch Vermittlung der lebenden griechischen Volkssprache erhalten, 113, 8 *ἐπὶ* (= *ἐπεί*) *πυκνός ἐστιν τῆς φυτῆς*.

Der Wortschatz der Gemellus-Briefe ist in vielen Beziehungen wichtig. Zuerst fragen wir, ob die Wörter den Lateiner verraten. Olsson behauptet (S. 152), dass »das Einfügen von lateinischen und ägyptischen Wörtern in grösserem Umfang als es sonst bei Brieffschreibern der Fall zu sein pflegt«, darauf deute, dass nicht das Griechische, sondern das Lateinische die Muttersprache des Gemellus war. Ich weiss nicht, welche Wörter Olsson mit den »ägyptischen« gemeint hat, ob Lehnwörter aus den einheimischen Sprachen oder aus dem griechischen Idiom Ägyptens. Aber in keinem von diesen Fällen erweisen sie, dass das Lateinische die Muttersprache des Gemellus war. Nur ein paar Wörter sind aus dem Lateinischen entlehnt. Aber auch sie scheinen in der ägyptischen Koine gang und gäbe gewesen zu sein, obwohl sie nicht belegt sind, 117, 17 *τρισελλων* offenbar nach 'bisellium' und 'triclinium', *τρικλινων* gebildet, s. Meinersmann, Lat. Wörter in Pap. (1927), s. v. Der Ausdruck *εἶνα . . . τὼ* (= *τὸ*) *ἔργον ἀποδῶ* 112, 6/7, erinnert an das lat. 'operam dare'. *Δὸς ἐργασίαν* ist für das NT bezeugt, vgl. Moulton-Milligan, Vocab. s. v. *δίδομι*. Ein ägyptisches Lehnwort ist *ωειρι*, oder *ουρι* 115, 15, dessen Bedeutung »Jochriemen«, *ζυγόδεσμον* aus dem Briefe des Sabinus, 121,5 erhellt. Aus der Sprache der einheimischen, nichthellenischen Bevölkerung können entlehnt sein *θιώτης*, eine Speise unbekannter Art, 117,10, obwohl Bücheler, Rh. Mus. 56,325 das Wort von *θεῖον* herleitet; ferner *βελενκώθιον* »Korb« o. dgl. 118,20 und *ξυλαμή* »Aussaat« 118, 21, ein Wort, das in der Sprache der ägyptischen Landwirtschaft sehr verbreitet gewesen ist, vgl. Preisigke, Wb. s.v. und *ξυλάμησις*, *ξυλαμάω* »säen«, insbesondere Gras und Futterkraut, während das griechische Verb *σπείρω* vorwiegend für das Säen mit Getreidesaat gebraucht wurde. Es wird also *ξυλ.* eine Bezeichnung speziell ägyptischer Gebräuche in der Landwirtschaft gewesen sein. Sonst sind die neuen oder seltenen Wörter, die Gemellus in grossem Umfang gebraucht, echt griechischen Ursprungs. Dass viele von diesen Wörtern selten oder gar nicht belegt sind, hängt teils davon ab, dass so wenig von solchen Dingen wie

ὑποσχεισμός »Pflügen», διβόλητρος »Hacken», καταβολαῖον »Düngerhaufen», σκύβαλον »Mist», geschrieben wurde, teils beruht die geringe Frequenz derselben darauf, dass die Bezeichnungen der Geräte, wie θροῖναξ »Gabel», λικμητρὶς »Worfschaufel», πτύον »Schaufel», auf ein begrenztes Gebiet beschränkt waren. Dem lebenden Sprachgebrauch des Bauers werden prägnante Bedeutungen, wie 119, 33 εἰς τὸ λάχανον = εἰς τὸν κῆπον τῶν λαχάνων angehört haben, genau so wie man deutsch von »den Kartoffeln» im Sinne von Kartoffelfeldern spricht. Ähnlich erhält βάλλω, 118,21 Βάλλωι, ἐξ ἀρούρας, aus dem Zusammenhang die prägnante Bedeutung »ich besäe», keineswegs = βάλλω τὴν κόπρον (wie Olsson z. St.), obwohl diese Verbindung an und für sich möglich und auch belegt ist. Hübsches Beispiel für eine zufällige Bedeutung der Wörter ist 110, 29 ὠλέναι »Binsengeflechte», Olsson z. St. — 112, 11 δακτυλίστης wird zu δακτυλίτζω = δακτυλοδεικτέω (Hesych. s.v. ἐδακτύλιζον) gehören und einen Taschenspieler o. dgl. bezeichnen. Die Bedeutung »Landmesser», die man hier und P. Amh. 126, 32, dem Worte gegeben hat, ist ganz willkürlich. Die von Preisigke, Wb. s.v. vorgeschlagenen Bedeutungen »Lautenspieler», »Musikant» scheinen mir zu eng zu sein. Allem Anschein nach haftet dem Worte eine verächtliche, vielleicht obszöne Nebenbedeutung an. Ein nur für Gemellus belegtes Wort καταβολαῖον, 110, 4/5 ἀναγκάσας ἐκχωσθῆναι τὸ ἐν αὐτῶι κόπριον, ἵνα καταβ[ο]λαῖον γένηται, ὃ λέγεις ταμε[ῖ]ον wird von Olsson mit »Getreidemagazin», von Preisigke, Wb. mit »Lagerplatz», »Verwahrort» wiedergegeben. Mir scheint sich aus dem Zusammenhang die Bedeutung »Komposthaufen» zu ergeben, also »lasse den Dünger herausschaffen und daraus einen Kompost machen, den du Vorratskammer nennst», natürlich weil der Kompost gute Saat brachte. Ebd. Z. 30—31 ist von den Decken, ὠλέναι, dieser Düngerhaufen die Rede: τὰς δὲ (sc. ὠλένας) τῶν καταβολα[ί]ων. Zur Sache vgl. Columella, res rust. I 6, 22, Lundström; κοπρογῆτα ist Z. 11 Dungabfuhr, nicht Dunghaufen, wie Preisigke Wb. es auffasst. Nicht wenige landwirtschaftliche Fachausdrücke sind fast unverständlich, zum Teil weil sie orthographisch entstellt sind, 112, 6 εἶνα . . . τῷ ἔργον ἀποδοῦ, καὶ μὴ τῆς κερᾶσι ἀριθμὸν ταυρικῶν κόλλα. Die Deutung κερᾶσι = κερᾶσι »mit den Mutterschafen» ist inhaltlich unmöglich. Wenn die Schreibung richtig ist, glaube ich, dass hier vom Anpflöcken der Stiere (κέρας »Pflöck») die Rede ist. Wir verfahren klug, wenn wir bei einem so unsicheren Schreiber wie Gemellus sinnlose Stellen unerklärt lassen. So hat m. E. 111, 26 ἐν τῷ προφήτῃ nichts mit dem »Propheten» zu tun, vgl. Olsson z. St.

Die Briefe des Gemellus geben an die Hand, dass er die griechische

Volkssprache, wie sie in Ägypten zu jener Zeit gesprochen wurde, gut beherrschte. Sein Gespräch wird das Latein nicht gestört haben. Aber er konnte nicht die Feder führen. Er bezeichnet Laute, die er niemals im Munde gehabt hat. Sonderbare Formen und ungelenke Konstruktionen, die dem gesprochenen Idiom nicht angehören, fließen dem nicht-geübten Schreiber in die Feder. Gerade die Briefe des ausgedienten römischen Legionars erweisen, dass ein ungebildeter Mann nicht so schreibt, wie er spricht.

Leider besitzen wir nur drei Briefe von den Söhnen des Gemellus, Sabinus und Harpokration. Aber schon diese, P. Fay. 121; 122 (von Sabinus) und 123 (von Harpokration), zeigen deutlich, dass die Söhne besser Griechisch konnten als der Vater. Sie waren in Ägypten geboren und aufgezogen und bei den Griechen in die Schule gegangen. Sabinus folgt der klassischen Rechtschreibung. Nur *ει* und *ι* vertauscht er gelegentlich, z. B. 121, 8 *κειβωπτῶι*; 122, 8/9 *σφραγεῖδα*; 22 *πείστην* = *πίστω*. Sonst sind die beiden Briefe in korrekter, aber, in bezug auf den Wortschatz, vulgärer Sprache geschrieben. Bemerkenswert ist *ἐδόθη* vor dem Datum in den beiden Briefen. Hierin erblicke ich einen bewussten Latinismus. Der Römerjüngling hat, scheint es, zeigen wollen, dass er lateinische Briefe gelesen hat. Diese Formel ist sonst nur aus einer Übersetzung einer lateinischen Urkunde, P. Oxy. IX 1201, 19 bekannt. Der andere Sohn, Harpokration, schreibt nicht ganz so gut wie Sabinus, aber besser als sein alter Vater. Neben der Vertauschung von *ει* und *ι*, 2 *Σαβείνωι*; 17 *ἰς*; 24 *λέγι*, kommt *αι* statt *ε*, *υ* statt *οι* vor, 11 *πέμψαι* = *πέμψε* = *πέμψον*; 14 *λυπόν*. Das *ι* wird falsch an die 1. P. sg. gefügt, 9 *ἔχωι*. Ferner aspiriert er *κ* im Pf., 19/20 *εἴρηχε*; 22 *εἴρηχεν*, aber setzt umgekehrt *κ* statt *χ*, 3/4 *ἐκιδές*. Aber abgesehen von diesen Konzessionen an die Aussprache schreibt auch er korrekt.

Unter den 11 Briefen des Gemellus selbst unterscheidet sich der erste, 110, scharf von den übrigen dadurch, dass er in vulgärer, aber durchaus korrekter Sprache und mit fast klassischer Orthographie geschrieben ist, während wir in den anderen phonetische Schreibung mit vielen Verschreibungen festgestellt haben. Von den sprachlichen Unterschieden nenne ich gleich den Namen des Schreibers. Im ersten Briefe schreibt er sich *Βελλιῆνος*, in den übrigen *Βελλῆνος*. Ein interessanter Unterschied ist die Form der höflichen Bitte. Im ersten Briefe steht die gut griechische Form, 3 *Εἰ ποιήσεις* + Prt zp., in den anderen vulgäre Redewendungen, *Εἰ πνήσις* + Inf. 112, 2; noch schlechter mit Prt zp. + Prt zp. *Εἰ οὖν πνήσας κομισάμενος* 114, 3; 116, 3 folgt hinter dem

3 — Soc. Scient. Fenn., Comm. Hum. Litt. II. 3.

Partizip ein Verbum fin.: [*Εἰδὼν*] *πνήσας σκέψη . . . καὶ [ἐπισπ]εύσας πέμσις* und schliesslich zwei finite Formen nebeneinander, 120, 3 *Εἰδὼν πνήσις π[έ]μοσις*. Wenn wir die Briefe selbst oder Photographien derselben hätten, könnten wir sagen, ob Gemellus alle Briefe mit eigener Hand geschrieben hat. Wenn dies der Fall ist, hat er den ersten Brief einem für ihn gemachten Konzept genau nachgeschrieben. Wenn dagegen der erste Brief eine andere Hand aufweist, hat sich Gemellus eines Berufsschreibers bedient.

2.—3. Jahrhundert.

P. Oxy. I 119, Der kleine Theon an seinen Vater Theon.

Eins der hübschesten Beispiele für Schriftstücke, die zu einer syntaktischen oder stilistischen Untersuchung keinen zuverlässigen Stoff liefern, ist der Brief des jungen Theon an seinen Vater, aus dem 2. oder 3. Jh. nach Chr. Die Hand des Jungen ist noch ungeübt. Er zeichnet seinen Brief in grossen Unzialen, wie er in der Schule gewöhnt war zu schreiben, s. das Faksimile bei Deissmann, L.v.O.⁴, S. 169. Seine Orthographie zeigt, dass zu jener Zeit *ει:ι, οι:υ* nicht mehr verschieden ausgesprochen wurden. Er setzt bald *ει* richtig, bald *ι* für *ει*, bald *ει* für *ι*, z. B. 3; 4; 6 *εις*; 3 *ἑλις ἀπενέκκειν*; 9 *γε[ί]νετε*; 15 *πείνω* (= *πίνω*). Gleich regellos vertauscht er die übrigen Vokale und Vokalgruppen, 16 *ἐρῶσθε*, aber 1 u. 7 *χαίρ-*; 8 *λυπόν* neben 2 *ἐποίησε*; 11 *μοι*. Er schreibt also nicht so, wie er von seinem Lehrer angewiesen worden war, ebensowenig wie er auf den Gassen oder den Spielplätzen sprach, wie Deissmann zu glauben scheint, vgl. a. a. O. Vielmehr ist sein Brief ein durch zufällige Fehler entstelltes Schriftstück eines faulen oder zu jungen Schülers, der die Schulorthographie noch nicht gelernt hat. Nur in einer Anzahl von Formen spiegelt seine Schrift die Aussprache wider. Andere also sind nichts weiter als reine Verschreibungen, z. B. 12 *ἡμῶς* statt *ἡμᾶς* und verso *υἰῶ* statt *υἰοῦ*. Die Verdoppelung der Konsonanten, der Nasal vor folgendem Konsonant, ferner die Aspirata und Tenuis und das zwischenvokalische *γ* scheinen dem Jungen Schwierigkeiten bereitet zu haben, vgl. 10 *ἄρρον* und 16 *ἐρῶσθε*; 2 *ἀπένηχε*; 3 *ἀπενέκκειν*; 8 *ἀπενέκαι*; 7 *πάλι χαίρω*; 5 *υἱγενω* »hyijeno« st. *ὕγιαίνω*. Im letzten Beleg erblicke ich einen Versuch, die etymologische Schreibweise aufrechtzuhalten, nachdem die Aussprache in Ägypten sich geändert hatte, vgl. Thumb, Hellen. 134.

In der Formenlehre ist Theon sicherer. Er spricht Griechisch als seine Muttersprache und gebraucht Formen, die in der zeitgenössischen Umgangssprache gang und gäbe waren. Er gebraucht konsequent den Aor. auf -εσ: 2 ἐποίησες; ἀπένηχες; 11 ἐποίησες . . . ἔπεμψε[ς]; 13 ἔπλευσες; Pf. auf -αν st. -ασι: 12 πεπλάνηκαν; Akk. sg. χεῖραν Z. 7. In der 2. Person sg. schwankt er zwischen σου und ἐσοῦ, 2/3 und 3/4 μετ' ἐσοῦ, aber 7 παρά [σ]ου. Die neue Form ist nach der Analogie von ἐμοῦ im 1. und 2. Jh. nach Chr. aufgekommen. Sie gehört der lebenden Sprache an und lebt im Neugriechischen fort, Dieterich, Unters. 190 ff.

Der Akk. σε statt σοι wird durch die hilflose Stilisierung bedingt sein, s. oben S. 22. Hier möchte ich als eine vorsichtige Vermutung hinzufügen, dass bei dem Gebrauch σε: σοι auch lautliche Ursachen eingewirkt haben können. Nachdem οι (über υ) zum ι neigte, konnten auf ägyptischem Boden unter dem Einfluss der koptischen Aussprache *i* und *e*, also σοι und σε, miteinander vertauscht werden, vgl. Dieterich, Untersuchungen 11 f.; Mayser, Gr. 80 f.; Thumb. Hellen. 138. Gerade in dem Briefe Theons selbst muss in Frage gestellt werden, ob nicht *δτι* = *δτε* ist, 12 πεπλάνηκαν ἡμῶς ἐκε[ῖ], τῇ ἡμέρᾳ ἰβ, *δτι* ἔπλευσες¹⁾. Ein gleich verdächtiges *δτι* findet sich in dem durch Fehler entstellten Briefe der Araber Myrullas und Chalbas (vgl. oben S. 15) P. Par. 48, 16 καλῶς οὖν ποήσεις παραγίνεσθαι ἡμῖν εἰς Ποεί, *δτι* καταπλεῖν μέλλομεν πρὸς τὸν βασιλέα. Auch hier würde das temporale *δτε* einen besseren Sinn geben, als ein kausales (?) *δτι*. In den beiden Fällen ist natürlich eine reine Verschreibung auch nicht ausgeschlossen.

Theon ist ein Kind. Er denkt wie ein Kind und drückt seine Gedanken in kurzen, parataktischen Sätzen aus. Kein einziges Mal hat er eine Partizipialkonstruktion gewagt, und die Nebensätze machen ihm Schwierigkeiten. Er gebraucht ἦ (= εἰ) + Ind. und ἄν (= εἰάν) + Konj., offenbar ohne irgendwelchen Unterschied, 3 ἦ οὐ θέλις . . . οὐ μὴ γράψω; 6 ἄν δὲ ἔλθῃς . . . οὐ μὴ λάβω; 8 ἄμ μὴ θέλις . . . ταῦτα γε[ῖ]νετε; 14 ἄμ μὴ πέμψῃς, οὐ μὴ φάγω. Betreffs ἄν st. εἰάν s. Mayser, Gr. 152.

Dieser Brief ist insofern vom grössten Interesse, als er von einem Kinde herrührt. In sprachlicher Hinsicht steht er ungefähr auf gleicher Linie wie ein Schriftstück eines erwachsenen, ungebildeten Mannes.

Von den vulgären Briefen des 3. Jh., deren Sprachform sich immer mehr von dem Idiom der gebildeten Klasse entfernt, bespreche ich einen Brief einer Frau, *Helene an ihren Bruder Petechon, P. Oxy. VII 1067.*

¹⁾ Beispiele für *ι:ε* im Briefe eines Nichthellenen Glutas s. oben, S. 27.

Die Absenderin scheint den Brief nicht selbst geschrieben zu haben, denn in den letzten Zeilen (25—31) redet ihr Vater Alexandros in der 1. Person, aber die Hand (ob einer Frau oder eines Mannes?) ist den ganzen Brief hindurch dieselbe. Natürlich kann Helene den Brief mit eigener Hand geschrieben und die Schlusspartie im Namen des Vaters hinzugefügt haben. Dieser Brief unterscheidet sich von allen bisher besprochenen vulgären Urkunden dadurch, dass der Schreiber fast fehlerlos buchstabiert. Er (bzw. sie, Helene) muss also die alte Orthographie in der Schule gelernt haben. Um so mehr befremden die groben Verstösse gegen die Schulsyntax. Bei näherer Prüfung lassen sie sich jedoch als Konzessionen an die zeitgenössische Umgangssprache auffassen: 6 *μάθε οὖν ὅτι ἀλλοτρίαν γυναῖκαν ἐκκληρονόμησεν αὐτόν* ist eine typische Mischkonstruktion für *μ. οὖν ἀλλοτρίαν γυναῖκαν ὅτι...* Ähnlich ist die Vorwegnahme des Akk. Z. 5 *ἀφῆκες αὐτόν μὴ κηδεῦσαι αὐτόν*. Härter ist die Verwendung des Akk. st. des Nom. (Z. 12) und st. des Dat. (Z. 16). Sie sind Vorläufer des Eindringens des Akk. als Universal-kasus in der späteren Gräzität, 10 *εἶπέ αὐτῷ περὶ τῆς κέλλας ὅτι ἐσφραγίσθη τὴν κέλλαν*; 15 *εἶπέ Πετεχῶντι τὸν υἱὸν Πολυδεύκης ὅτι...* Eine Verletzung der Kongruenz in Partizipialkonstruktionen, wie 12 *ὅτι ἐσφραγίσθη τὴν κέλλαν αὐτοῦ μηδὲν ὀφείλων* (= *ὀφείλοντος*), darf im 3. Jh. nach Chr. nicht wundernehmen. Desgleichen ist der Infinitiv statt eines Partizips hinter *καλῶς ποιήσεις* für die Volkssprache gut bezeugt, s. oben, S. 15. Nach diesem Muster wird die Redensart *οὐ καλῶς ἔπραξας μὴ ἐλίθειν*. Z. 3, entstanden sein. Dagegen kann ich nicht glauben, dass ein geschulter Schreiber gleich in der Grussformel, Z. 1 *Ἐλένη Πετεχῶντος τῷ ἀδελφῷ χαίρειν* einen Genetiv statt des Dativs hätte schreiben können, wie die Herausgeber die Stelle erklären. Helene hat m. E. *Ἐ(ῆ ἀδελφῆ) Πετεχῶντος τῷ ἀδελφῷ χαίρειν* gemeint. Die Bezeichnung des Bruders mit *τῷ ἀδελφῷ* macht die Hinzufügung von *ῆ ἀδελφῆ* entbehrlich.

An letzter Stelle führe ich einen vulgären Brief des 3. Jh. n. Chr. vor, *P. Oxyl. VII 1069, Troilos an seine Schwester Maz*. Dieser Brief, der eine grosse ungeübte Hand zeigt, scheint von einem Nichtgriechen geschrieben zu sein. Manche auffallende Schreibarten werfen neues Licht auf einzelne Wörter in den bereits behandelten Briefen. Zwar hat der Absender einen griechischen Namen, *Τρωίλος*, aber seine Schwester heisst *Μάζ*, und eine andere Frau führt den Namen *Ταμόυν*. Keiner von diesen Frauennamen nimmt andere Formen an, 1 u. 36 *Μάζ τῆ ἀδελφῆ*; 21 *ῆ Ταμόυν* und 35 *τῆ Ταμόυν*. Dieser Umstand zeigt, dass sie fremden

Ursprungs sind. Die erstere bezeichnet Littmann fragend als arabisch, 'Ma'z' oder 'Māz'. Indessen genügen die fremden Namen nicht, die fremde Nationalität zu beweisen, ebensowenig wie die griechischen hinlängliche Bürgen der griechischen Nationalität sind. Aber hier kommt uns die Sprache zur Hilfe. Die itazistische und etazistische Aussprache, Vertauschungen der Quantitäten u. a., die sich in vulgären Urkunden jener Zeit überall nachweisen lassen, übergehe ich. Abgesehen von diesen zeigt aber Troilus einige Lautverschiebungen, die auf die Aussprache der Kopten deuten, 16 φο[ρ]υτρείσε = φορετρίσαι, also *v* statt *ε*. Diese spärlich bezeugte Vertauschung der Vokale kann m. E. nur als Folge fremden Einflusses erklärt werden, vgl. χόρτου δύσμην = δέσμην im Briefe des Gemellus, der das Wort in der einheimischen Form aufgenommen hat, P. Fay. 119, 4 und μονοδοσμίας χόρ(του) P. Teb. II 572 (2. Jh. nach Chr.), vgl. Thumb, Hellen. 139. Ein zweites Beispiel gleichen Ursprungs ist μεγάλη (sc. μέτρα), Z. 27, vgl. Thumb, Hellen. 138. Diese Beweise wären immerhin zu unsicher, und besonders an der letzten Stelle könnte man mit einer Verschreibung (*ε* st. *α* vor *ε*) rechnen, wenn nicht manche Konsonanten auch eine fremde Aussprache verraten würden. Beispiele für Nasalentwicklung vor Explosivlaut sind zeitlich und räumlich weit versprengt. Aber da die Einschiebung eines Nasals vor tonlosen Explosiven insbesondere für die ägyptische Koine belegt ist und wir ferner wissen, dass der Kopte griechisches *κ* mit *g* und *k*, *γ* mit *ng* und *k*, griechisches *δ* mit *t* und *nt* wiedergab (Hess, IF VI 125 ff., 132), möchte ich in der Schreibung κείντε st. κείται Z. 13 koptischen Einfluss annehmen. Der Übergang von *λ* in *ρ* vor Konsonant scheint auch nicht allgemeingriechisch zu sein, obwohl er aus verschiedenen Gegenden belegt ist. Troilus hat ihn dreimal: 5 [[ε]να ερ[ρ]ω]; 6 ξρ[ρ]ω; 31 διεξερ[ρ]εῖν, vgl. Thumb, Hellen. 192. Noch beschränkter wird *δ* st. *ζ* vor einem *i*-Laut gewesen sein, 10 σπονδάδεις; 28 ρείδης (= ῥίζης); 32 χρήδεις (= χρίζεις). Umgekehrt — wenn die Schreibung richtig ist — wird *ζ* st. *δι* gesetzt, 9 τῶν γερ[ρ]ενῶν (= γερ[ρ]διανῶν?). Der Schwund des auslautenden *ς* vor Konsonanten (und auch vor Vokalen und in pausa) tritt auf den Papyri seit der Mitte des 2. Jh. v. Chr. auf. Aber auffallender ist die Verbindung πρὸ σέν (= πρὸς σέ) Z. 6; 18. Diese Schreibung ist ein Vorläufer der mittelgriechischen Formen σέν und führt ihr *ν* nach der Analogie der Nominaldeklinaton. Hierbei kann m. E. die schwache Aussprache des Nasals und der damit zusammenhängende Schwund, bzw. falsche Hinzufügung desselben mitgewirkt haben. Ähnlich wie σέν ist ἐμέν entstanden. Von dieser Form hat die Sprache

weiter ἐμίεναν gebildet, P. Oxy. XIV 1683, 17 (ein in volkstümlicher Sprache abgefasster Brief aus dem 4. Jahrhundert). Ob nun Troilus und Glutas, dessen Bekanntschaft wir oben machten, Kopten waren, oder ob sie die koptische Aussprache, von der ihre Schreibart Spuren trägt, aus einem durchs Koptische infizierten Idiom geschöpft haben, kann nur auf Grund prosopographischer Studien entschieden werden.

Zu diesen Briefen könnten noch viele ähnliche aus dem 2. und 3. Jh. n. Chr. hinzugefügt werden, z. B. P. Teb. II 413; 417; P. Oxy. III 526; 528; VIII 1155; IX 1215—1216; XII 1482; XIV 1670; 1678. Ich hoffe aber bereits durch die oben gegebene Auswahl dargelegt zu haben, dass die Briefe der Ungebildeten und die der Gebildeten scharf voneinander abweichen, ferner, dass eine Einteilung der Quellen nach dem Bildungsgrad und der Nationalität vorgenommen werden muss und durchgeführt werden kann. Dies gilt für die späteren Sprachdenkmäler überhaupt, nachdem das Griechische die Universalsprache des Orients geworden war, und für das ägyptische Idiom insbesondere, weil gerade in Ägypten so viele Nationalitäten sich niedergelassen hatten und in täglichem Verkehr Griechisch sprachen und schrieben. Reine Verschreibungen sind bei wenig geübten Schreibern gewöhnlicher, als man bisher angenommen hat. Die grössten Entstellungen der Sprache kommen in Briefen vor, die von ungebildeten Leuten fremder Herkunft herrühren. Direkte Übertragungen aus der fremden Sprache und eine von dem fremden Idiome verursachte Aussprache dürfen wir nicht für griechische Volkssprache ausgeben. Verdächtige Spracherscheinungen in denselben Urkunden fallen ausserhalb des griechischen Sprachstoffes, wenn sie nicht in echt griechischen Quellen nachzuweisen sind. Sie sind unzuverlässige, manchmal falsche Zeugen, deren Aussagen entweder gar nicht oder nur mit der grössten Vorsicht auszunützen sind. Andererseits sind die vulgärsten Briefe für die Aussprache, bzw. die Formenlehre sogar wichtiger als die Briefe der Gebildeten, dem Wortschatz liefern sie auch manches neue Wort, das dem Idiom der höheren Kreise fremd ist, und die Syntax wird durch sie mit freien Konstruktionen bereichert, deren Entstehung sich erklären lässt.

Wenn wir die Briefe nach den oben angeführten Gesichtspunkten prüfen und einteilen, werden wir das Zufällige und Fehlerhafte von den wirklichen Neuerungen der lebenden Sprache unterscheiden können.

Besprochene Papyrusbriefe.

P. Amh. II 130 (= Olsson 40)	27 f.	P. Par. 43 (= Witk. 43)	18 ff.
BGU IV 1141 (= Olsson 9)	24 ff.	» » 44 (= Witk. 45)	18 ff.
P. Eleph. 13 (= Witk. 25)	12	» » 45 (= Witk. 46)	18 ff.
P. Fay. 110—123 (= Olsson 52—65)	28 ff.	» » 46 (= Witk. 47)	20 f.
P. Grenf. II 36 (= Witk. 64)	15 ff.	» » 47 (= Witk. 48)	18 ff.
» » II 38 (= Witk. 66)	21 f.	» » 48 (= Witk. 49)	13 ff.
P. Lips. I 104 (= Witk. 63)	15 ff.	» » 49 (= Witk. 38)	21
P. Lond. I 28 (= Witk. 39)	18 ff.	» » 58 (= Witk. 44)	20
» » I 33 b (= Witk. 40)	18 ff.	» » 59 (= Witk. 41)	18 ff.
P. Oxy. I 119	34 f.	» » 60 (= Witk. 42)	18 ff.
» » IV 744 (= Witk. 72)	22 f.	PSI V 532	11 ff.
» » VII 1067	35 f.	P. Teb. I 56 (= Witk. 54)	17
» » VII 1069	36 ff.		

Sachindex.

Akkusativ st. des Nom. 14; 36; st d. Dat. 22; 30; 36; Akk. c. Inf. 19	Konditionalsätze	25; 35
Aoriste auf -εῖ	Kongruenz	30; 36
Aspiration	Konjunktionen ὅτι: ὅτε 15; 35; ἀν: ἐάν 17; 35; ἦ: εἰ 18; 24; 25; 35	
Assimilation	Konsonanten: σ: ζ 11; 27; δ: ζ 37; γ spir. 11; 34; τ: δ 21; 27; 37; d. Nasal 18; 23; 34; 37; Verdoppelung 34	
Aussprache, ägyptische 15; 23; 24; 27; 28; 34; 37; individuelle 29; 37	Koptische Aussprache 15; 23; 27; 37	
Barbarische Formen	Korrekturen	24; 25
Begrenzung des Materials	Lateinischer Einfluss 15; 23 f.; 25; 26; 30 f.; 33; 38; lat. Wörter 25; 31	
Bildungsgrad d. Schreiber 8; 12; 18; 20; 21; 38	Mischkonstruktionen	36
Datierung d. Briefe	Neues Testament	21; 24; 25; 26
Dativ: Schwund 13; 22; 35 st. d. Nom. 22; d. Beziehung 31	Nominativus absol. 12; Nom. durch d. Akk. verdrängt 14; 36	
Einteilung d. Briefe: nach der Zeit 7; nach d. Verfassungsort 8; nach d. Bildungsgrad d. Schrei- ber 8 f. 12; 38	Orthographie 11; 13; 16; 18; 20; 23 f.; 27; 29; 30; 33; 34; 36 f.	
Epigone	Partizipialkonstruktionen 19; 20; 30; 36	
Fachwörter	Perfekta	24; 27; 35
Futurum: imperativisch 15; durch d. Präs. ersetzt	Plusquamperfektum umschrieben 25	
Genetiv st. d. Dat. 36; absol. 19; 30	Präpositionsausdrücke 17; 19; 21; 25 f.; 30	
Handschrift	Präsens st. d. Fut. 19; 1. P. pl. 29; 1. sg. 33	
Heimatsbezeichnung	Schreiber d. Briefe 12; Nichthel- lenen 13; 16; 23 f.; 38	
Infinitiv st. d. Partiz. 14 f.; 17; 19; 20; 33 f.; 36	Schreibfehler 11; 16; 18 f.; 21 f.; 23; 26; 27; 30; 33; 34; 36; 38	

Semitischer Einfluss	15	29; 33; 34; ω: ου 13; ο: ου 14;
Stilistisches	14; 23; 28; 33	αι: ε 27; 29; 33; 34; οι: υ 29;
Umgangssprache 14 f.; 20; 21; 22;		33; 34; ο: ε 29; ο: α 30; υ: ε 30;
23; 26; 29; 32; 34; 36		37; ι: ε 27; 35; ε: α 37.
Vokale: Quantitätsverwechslung 11;		Wortschatz 12; 21; 23; 25; 26; 31 f.
21; 27; 29; ι: ε 11; 20; 21; 27;		

Wortindex.

αἰρῆτε st. αἰρῆσθε	16	θιωτης	31
Ἄλις	23	θρῆναξ	32
άν: έάν	17; 35	ι = ει	18
ἀπό	25 f.	ικανός = τὸ ἱκανὸν ποιεῖν	25
Ἀπολλωνάριον	23	καλῶς ποιεῖν	14; 17; 19; 20
ἀπολύω	21	καλῶς πράττειν	36
Ἀραβες	10; 13	καταβολαῖον	32
ἄρσενος	23	κατανθρωπίζω	26
βάλλω	32	κέρας	32
βελενκώθιον	31	κορηγία	32
Βελλῆρος: Βελλῆρος	33	κριθονυρος	12
Βερούς	23	λάλω m. Akk.	22
γίνομαι (?)	14	λάγανον	32
Δακτύλις	13	λαμπτήρις	32
δακτυλίστης	32	Μαζ = Māz	36
δεξιοτήριον: δεσμ.	11	μετά m. Dat.	13
διόλιτρος	32	μικρός, ἐν μικρὸν	30
δίδομι in Datierungen	33	Μηρουλλάς	10; 13
δύσμη: δέσμη	30; 37	μωραῖτι = μὴ ὀρῶντι (?)	26
έάν: άν	17; 35	Ξυλαμή	31
έξόσαι = ἀκούσαι	28	ὄλος	23
έμέν, έμένα	37 f.	ὀπτάνομαι	21
έξληθα = έξήληθα	27	ὅτι: ὅτε	15; 35
έπιρκέω	21	οὐδέ γάρ	25
έπίπρια	20	ουρι: φουρι	31
έπιλανθάνω m. Akk.	23	παρά	19; 25 f.
έπιμείλομαι m. Dat.	23	παρά και	17
έργον ἀποδίδωμι	31; 32	παραναπειθῶ	26
έρω = έλω	37	πεπλάνηκαν	35
έρρωσαι	19	Πετεσουχος: Πετο-	15
έσῶ	35	Πετεχών	36
εὖ ποιεῖν	33	ποιεῖν τίνα τι	17
έχω	25	πρὸ σέν = πρὸς σέ	37
έως	17	πρός Adv.	28
ή = ει	18; 24; 25; 35	πρός m. Akk.	19; 20
ήάν = έάν	11	σέ: σοί	22; 35
ήκατε	16	Σεμφθῆα (?)	19
θαμῶς, θαμῶς	11	σύνβαλον	32

συνεξελεύθερος	25	φιλόανθρωπον	26
τετελήκουσι	28	φορντρέισε = φορετοίσαι	37
τρίσελλον	31	Χαλβας	10: 13
Τρωίλος	36	χειρισμός	26
ἄβρον ποιεῖν	25	χρηματίζω	21
νυμναῖω	11; 22; 34	ὠλένη	32
ἑπὶ m. Gen.	19	ὡς ἂν m. Konj.	21
ἱποσχεισμός	32		





HELSINGFORS CENTRALBOKS
OCH BOKBINDEN AKTIEBOLAG